Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 11. Mai 1921. | No. 19.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Der Heilige Geist.

Als Jesus diese Welt verließ,
Von heil'ger Lieb' erfüllt,
Sein Mund den Seinigen verhieß
Den Tröster mild.

Und der Verheißne kam herab,
Ein stiller, gnäd'ger Gast,
Und wo sich Ihm ein Herz ergab,
Da hält Er Rast.

Wie Abendhauch im Lenzgefild,
So sanft, so rein, so hehr,
So zügelt Er die Seele mild,
So redet Er.

Der Geist der Reinheit und der Gnad,'
Nimmt an der Schwachen sich,
Bewohnt uns und macht unsern Pfad
Gott würdiglich!

O Preis dem Vater, Preis dem Sohn
Und Preis dem Heil'gen Geist!
Preis Dir, o Heil'ger, den am Thron
Der Seraph preist!

B. Kühn.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

11. Mai 1921.

Die Pfingstgemeinde.

Was ist das für ein Brausen?
Welch ein gewalt'ges Wehn
Erfüllt die stille Stätte,
Wo Jesu Jünger flehn!
Sie alle, die versammelt,
Sind Heil'gen Geistes voll
Und reden andre Sprachen,
Ein jeder wie er soll.

Das ist der Tag der Pfingsten,
Der noch kein Ende hat,
In dessen Morgenglanze
Erstrahlt die heil'ge Stadt;
Das ist des Lamm's Erscheinung —
Heil dir, Jerusalem! —
Der Anfang der Gemeinde,
Des Geistes Bethlehem.

Nun durch die Länder schreitet
Siegreich der Geist des Herrn,
Und hell und immer heller
Erglänzt der Morgenstern.
Der Herr ruft aus den Völkern
Sich eine heil'ge Schar,
Ihm bringet jetzt das Erdreich
Die Erstlingsgarbe dar.

Von oben her geboren,
Aus Wort und Geist gezeugt,
Anbetend die Gemeinde
Sich vor dem Lamme beugt.
Sie dient dem Herrn mit Freuden,
Im priesterlichen Schmuck,
Sie folgt des Lammes Spuren
Und fühlt des Kreuzes Druck.

O seliges Geheimnis:
Christus und die Gemein'!
Aus Ihm ist sie genommen,
Sein Fleisch und Sein Gebein!
Sie trägt auch Seinen Namen,
Ist bei Ihm allezeit:
Hier in der Glut der Drangsal.
Dort in der Herrlichkeit.

Sein Blut hat sie gelöset
Vom Dienst der Eitelkeit,
Gereinigt und geheiligt
Und ewig Gott geweiht.
Ein Herr und eine Taufe,
Ein Brot, ein Kelch, ein Bund,
Ein Leib, ein Geist, ein Glaube
Und einer Hoffnung Grund.

O jauchze laut, frohlocke,
Du auserwählte Schar!
O stellet eure Leiber
Als heil'ges Opfer dar!
Ihr Auserkornen Gottes,
Seid eures Stands bewußt:
Die Welt flieht und ihr Wesen:
Hoffart und Fleischeslust!

Erhebet eure Häupter
Und wartet früh und spat;
Dient, fastet, wacht und betet,
Der Herr vom Himmel naht!
Im vollen Pfingstgeschmeide,
Gemeinde, tritt herfür!
Es ist die letzte Stunde,
Der Herr steht vor der Tür!

B. Kühn.

Der Dienst und die Kraft des Heiligen Geistes.

Ueber den Dienst des Heiligen Geistes belehrt uns Joh. 14, 26: Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, welchen der Vater senden wird in Meinem Namen, jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was Ich euch gesagt habe.

Diese Verheißung ist für alle Kinder Gottes sehr köstlich, wurde aber von den Jüngern wenig verstanden.

Die Arbeit des Heiligen Geistes ist unantastbar und weit über jeden Tadel erhaben. Der Heilige Geist ist gesandt im Namen Jesu, Sein Walten und Tun ist göttlich und heilig, Sein Werk ist vollkommen und darum wollen wir Ihn mit voller Ehrfurcht, mit Dank und Anbetung zum Vater anerkennen und verehren.

Der Heilige Geist lehrt uns heute nichts Neues, sondern Er erinnert uns an alles, was der Herr Jesus gesagt hat. Er macht uns die Worte des Herrn lebendig, verständlich, damit wir sie nicht nur wissen, sondern verstehen, aufnehmen, gehorsam werden, Lust und Freude an Jesu Lehre haben und mutig, treu und furchtlos Seine Wege gehen.

Er erinnert, weil wir so sehr vergeßlich sind.

Als die Apostel die Lehren und die Taten des Herrn beschrieben, hat der Heilige Geist sie erinnert und geleitet. Sehr treu erinnert Er jeden, der Ihn nur seinen Mahner sein läßt. Er erinnert nicht nur an einige besonders wichtige Punkte, sondern an alle Wahrheit. Er deckt auch grobe und kleine Sünden auf.

Sein Ziel ist, das Reich Gottes in uns zu bringen, Jesu Bild in unser Wesen zu malen, Täter des Worts aus uns zu machen, unsere Herzen zur Wohnung Gottes zu bereiten.

Sind unsere Ohren und Herzen so offen für die Erinnerung des Heiligen Geistes, dann will der Vater uns auch die **Kraft** des Geistes geben.

Diese **Kraft** ist eine himmlische Gabe für irdische Aufgaben. Die Jünger sollten des Herrn Zeugen sein unter allen Völkern und hatten als solche des Herrn Lehre unverkürzt der Welt zu verkündigen; sie sollten den Sündern den Zweck des Leidens und Sterbens Jesu klar machen und in Seinem Blut Vergebung der Sünden allen anbieten. Die Jünger sollten die Auferstehung des Gekreuzigten freudig und frei bezeugen und sich durch nichts daran hindern lassen. Sie sollten wie Lämmer unter Wölfen sein, und doch hatten sie die Weisung, allenthalben als Friedenskinder aufzutreten und um ihre Existenz nicht besorgt zu sein. Der diese Aufgaben stellte, hat nicht nur die Gabe dazu **verheißen,** sondern Er hat sie auch **gegeben.**

Diese Gabe, diese **Kraft** des Heiligen Geistes, welche die Jünger am Pfingsttage empfingen, machte ihr Zeugnis klar, bestimmt, erfolgreich. Die Worte des Petrus gingen Tausenden durchs Herz.

Diese **Kraft** ist keine Gefühlsbewegung, keine vorübergehende Ekstase, sondern wirkliche Kraft, die auch wir besitzen sollen. In dieser **Kraft** liegt Mut, Furchtlosigkeit, Gewißheit, Weisheit, Leben, Sieg. Ja mit dieser Kraft sind wir unüberwindlich, und unser Zeugnis wird so sein, daß die Menschen es hören und sehen müssen. Dann ist unser Mund erwärmt und geheiligt worden mit einer glühenden Kohle vom Altar. Dann werden wir nicht erschrecken, sondern uns freuen, wenn wir wertgeachtet sind, mit dem Herrn zu leiden, um Seines Namens willen; ein wenig Schmach zu leiden, wird uns köstlich und tröstlich sein.

Freudig blicken wir dann auf unseren **Herrn,** wie Er unter allen Umständen das Wort der Wahrheit bezeugt hat. Vergeblich suchten Pharisäer und Schriftgelehrte Ihn zum Schweigen zu bringen.

Am Jakobsbrunnen und im Tempel, am See und auf dem Berge, allenthalben redet Er so deutlich und bestimmt, daß Sein Zeugnis ganz klar ist.

Sind wir bereit, unser Leben in Seinen Dienst zu stellen, so **wird Er nicht** verziehen, uns zur rechten Zeit die Gabe und die Kraft des Heiligen Geistes zu geben; Er gibt Erleuchtung, Stärkung, Gnade und Demut, und dann wird unser Zeugnis zu Seines Namens Ehre und den Menschen zum Heil und Segen gereichen.

O. D.

Ev. Allianzblatt.

Zu Pfingsten.

„Niemand kann Jesum Herr heißen ohne durch den Heiligen Geist" (1. Kor. 12, 3).

Sie sahen Jesus, aber „da wir keine Gestalt noch Schöne, die ihnen gefallen hätte," nichts „Herrliches" an ihr. Sie nannten Ihn „eines Zimmermanns Sohn," oder sie sagten, Er sei „Elias oder Johannes der Täufer oder Jeremia oder der Propheten einer" oder sie gaben Ihm den Namen „Fresser, Weinsäufer oder gar Beelzebub."

Als aber jener Saulus sprach: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll?" als Petrus auf die Frage: „Wer sagt denn ihr, daß Ich sei?" antwortete, „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn," als die Apostel an Pfingsten predigten, Gott habe diesen Jesum zum „Herrn und Messias" gemacht, als Thomas anbetend bekannte „mein

Herr und mein Gott," da war solche innere Ueberzeugung und solch Nennen nicht geschehen durch einen menschlichen Befehl noch durch menschliche Gewalt, sondern durch ein wunderbares Werk des Heiligen Geistes. Ja, niemand kann Jesus von Nazareth, den Menschgeborenen „einen Herrn" oder gar „seinen Hern" heißen, ohne daß ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes in ihm vorgegangen ist, soll dies Bekenntnis nicht nur ein Mundwerk sein, sondern echt.

Bedenken wir, welch gewaltige innere Umwälzung in einem Juden, der mit Verachtung von Jesus als dem „Gehängten," dem talui, sprach, vorgehen muß, bis er diesen Jesum als den „Herrn" bekennt.

Wie lange dauert es in mancher Seele, bis die Erkenntnis des Heils in ihr siegt, bis sie Jesum schaut als ihren Sündentilger und Heiland und bis sie niedersinkt vor Ihm wie Thomas und die Hand Ihm reichend, gläubig spricht: „Mein Herr und mein Gott!"

Und doch, wenn der Heilige Geist Jesum in uns verklärt und wir dann fröhlich mit dem Munde bekennen, daß Er der Herr sei und mit dem Herzen glauben, daß Ihn Gott wahrhaftig von den Toten auferweckt hat, wie selig wird's dann in uns!

Wie heilsgewiß und froh werden wir dann; denn dann ist unser Glaube nicht mehr gegründet „auf menschliche Weisheit und kirchliche Dogmen, sondern auf die Erweisung des Heiligen Geistes und der Kraft" (1. Kor. 2, 4).

Dann werden wir Ihn und Seine Gnade rühmen und auch vor anderen gerne unseren Herrn und Meister, unseren Heiland und ewiggelobten Erlöser heißen. Gepriesen sei Sein Name!

* * * * *

Wo bist du?

* * *

So rief einst der Herr den Adam, als er sich mit seinem Weibe Eva im Garten Eden versteckt hatte, nachdem sie gesündigt und Gottes Gebot übertreten hatten. Seht hier sehen wir gleich das liebevolle erbarmende Herz Gottes; denn wäre Gott ihnen nicht so liebevoll entgegenkommen, und hätte sie nicht aus ihrem Versteck hervorgerufen, wo wären sie geblieben? Sie wären immer weiter vom Herrn abgekommen und hätten Gottes Angesicht nie gesucht; wenn er ihnen nicht nachgegangen wäre und sie nicht aufgesucht hätte. Sie sahen es jetzt gut ein, mit wem sie es zu tun hatten und daß sie gesündigt hatten und sein Gebot übertreten; indem sie sich fürchteten und aus Scham gewahr wurden, daß sie nackend waren, welches sie vorher, ehe sie gesündigt hatten, in ihrer Unschuld nicht sahen. Wiewohl sie ihre gerechte Strafe bekamen, und aus dem schönen Garten und Paradies hinaus mußten und dem zwiefachen Tode, sowohl leiblich als auch geistlich anheimfielen, gab der Herr ihnen doch eine herrliche Verheißung: daß aus ihrem Samen ein Erlöser hervorgehen würde, welcher dem Teufel und Seelenfeind die Macht einigermaßen benehmen und ihm den Kopf zertreten würde. Und diese Verheißung gehet ja selbstverständlich auf Jesum Christum, unsern Erlöser, den Gekreuzigten, wiewohl dieses noch so bei 4000 Jahre nahm, ehe es in Erfüllung ging. Trotzdem der Teufel sein Möglichstes daran setzte, diesen Erlösungsplan zu verstören und zunichte zu machen, konnte er es doch auf keinerlei Art und Weise zustande bringen. Menschlich gedacht kommt es einem wunderlich vor, daß er es noch gewagt und versucht hat. Auch nachher versuchte er es mehrere Male, diesen Plan zu verstören.

Wenn wir denn aus dieser Frage eine Anwendung auf uns machen, müssen wir nicht sagen, daß diese Frage oft an uns ergangen ist? Wo bist du mein Kind Gottes? Stehst du überhaupt noch in richtiger Stellung wie ein Kind Gottes stehen soll? Bist du noch auf dem richtigen und schmalen Wege, der zum Himmel führet? oder bist du schon abgetreten? Dann bist du auf dem breiten Wege, der zur Hölle führet? Oder stehst du noch auf dem Kampfplatze und feierst du noch Siege in deinem Kampfesleben? Trägst du noch den edlen Frieden in deiner Brust? Hast du noch volle Heilsgewißheit oder zweifelst du schon an deiner Bekehrung und daß du ein Kind Gottes bist? oder wandelst du schon mehr oder weniger im Rat der Gottlosen, und trittst auf den Weg der Sünder, und sitzest, da die Spötter sitzen? Wennso, dann bist du schon ferne vom Herrn. Stehst du noch wartend da, wann Jesus kommt um dich als deine Braut abzuholen, entweder durch den Tod oder in seiner Erscheinung? Oder sagst du schon, wie jener Knecht wie wir lesen in Lucä 12 v. 45: Mein Herr verzieht zu kommen; und fängt an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken, und sich voll zu saufen u.s.w.? So könnte man noch mehr Fragen in Anwendung ziehen, die uns aufmerksam machen, wo wir uns befinden, ob wir da sind wo wir sein sollen.

Nun möchten wir noch einige Fragen an den Unbekehrten und gottlosen Sünder richten. Adam! der du noch im alten Naturstande bist: Wo bist du, oder wo willst du hin? Willst du wirklich, ohne daß du es darfst, verloren gehen? Zu schrecklich! Willst du so blindlings einst in die Hölle gehen? Du darfst nicht, wenn du es nicht willst. Du kannst dir wählen, entweder den Himmel oder die Hölle. Der erstere Platz ist für dich bestimmt, letzterer nur für den Teufel und seine Engel. Glaubst du, daß dir die Vergnügungen und weltlichen Lüste dein Herz befriedigen können? Wenn du aufrichtig mit dir wärest, müßtest du dir antworten: „Nein! auf keinerlei Weise nein!" Es gibt nur ein nagendes Gewissen. Noch eine Frage und dann lassen wir dich für dieses Mal gehen. Willst du dich überhaupt nicht bekehren und dem Herrn ergeben? Einer und der andere würde wohl noch zugeben und sagen: Ja ich will noch mal, aber nicht jetzt grade. Vielleicht wenn ich erst älter bin, jetzt, in den jungen Jahren ist es mir doch einmal zu schade, alles, was mir Vergnügen dünkt, aufzugeben. Ein anderer gibt vielleicht vor, wenn ich erst am Ende meines Lebens bin, auf dem Krankenbette, dann will ich es tun. Darauf möchte dir die Antwort gelten: Weißt du, ob du dann noch Zeit dazu haben wirst? oder ob dir Gott alsdann noch den klaren Verstand lassen wird, wenn du die kostbare Gnadenzeit bis dahin verschmäht hast? Wie viele sind nicht bis an ihr Ende bei klaren Sinnen. Und dann kann es auch soweit kommen, daß sich der gute Geist, wenn er einmal uns andere Mal abgewiesen wird, mit seinen Mahnungen und Ziehungen gänzlich zurückzieht. Und dann? Dann ist es mit solcher Seele schlimm bestellt. Ja wie willst du dich dann am großen Gerichtstage entschuldigen, wenn du hier in deinem Leben die kostbare Gnadenzeit verschmäht hast und hast dich nicht von dem guten und heiligen Geist ziehen lassen? Ja, ich möchte dir raten: Frage du lieber den Herrn, was du tun sollst um selig zu werden, und wenn du auch schwer mit Sünden beladen bist, er nimmt es gerne mit dir auf, er kann und will dich von allen Sünden reinigen und als sein Kind annehmen, denn er ruft uns nicht umsonst zu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Matth 11 v. 28. In Jesaia 1 v. 18 lesen wir: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Also sehen wir hieraus, daß die Sünde nicht so groß und viel sein kann, daß sie nicht vergeben werden kann, wenn wir aufrichtig den Herrn darum bitten und Buße darüber tun.

Heinrich Rempel.

* * * * *

An alle Glaubensgenossen!

Ingolstadt, Ostern 1921.

Hellmannsberg.

Nachdem wir wegen Mangel an Mitteln unser Unterstützungswerk zum allergrößten Teil seit Weihnachten einstellen mußten, sind uns nun im Januar und Februar wieder größere Beiträge aus Amerika zugeschickt worden, sodaß wir nun unsere Arbeit im vollen Umfange gottlob wieder aufnehmen konnten.

Die Not der von uns unterstützten 15000 Armen, hauptsächlich im Erzgebirge ist groß. Die kleinen Unterstützungen, die sie von uns erhalten, können die Not nicht beseitigen, sondern nur linderen und einigermaßen erträglicher machen. Um mit unseren Unterstützungen nicht bald wieder aussetzen zu müssen, brauchen wir bald wieder bedeutende Beiträge; wenn jeder unserer Glaubensgenossen nur eine Kleinigkeit hergibt, dann wird die Summe so groß, daß wir unser ganzes Werk, das ja eine Arbeit unserer Gesamt-Gemeinschaft sein will, aufrecht erhalten und ungehindert fortführen können.

Die Tätigkeit der Mennoniten in der Aeußern Mission.

Von Prediger Heinrich Pauls in Heinrichswalde, Ostpreußen.

* * *

(Fortsetzung.)

Zwei Tagereisen weiter nördlich beginnt das so gesegnete Arbeitsfeld der rheinischen Batakmission, das so schöne Erfolge aufzuweisen hat, nun schon weit über 100 000 Getaufte. Dort ist es gelungen, an die Heiden heranzukommen, noch gerade, ehe sie Mohammedaner wurden. Im Süden ist das verpaßt worden, und wir haben nun so harten Boden zu bearbeiten. Wir wollen damit zufrieden sein, und auch auf die schönen Erfolge der treu befreundeten Schwestermission unter demselben Volk nicht neidisch sein. Wir wären ja auch sehr viel zu schwach gewesen, um eine ähnliche Ernte einzuführen. Und wenn wir Mennoniten uns großer Zähigkeit und Ausdauer rühmen, so wollen wir auch auf einem harten Missionsfelde geduldig und ausdauernd weiter arbeiten. Wir arbeiten ja auch durchaus nicht erfolglos. Der indirekte Missionserfolg ist groß. Missionar Wiebe konnte sagen: in jener ganzen Provinz Klein-Mandheling ist kein Mensch mehr, der nicht schon etwas von Christum gehört hätte. 1911 hat sich unsern Arbeitern auch die von der holländischen Regierung bisher verschlossen gehaltene Nachbarprovinz Groß-Mandheling aufgetan. Missionar Dirks junior hat dort die Arbeit begonnen. Er bewohnte das Haus, welches die so hingebende Miß Needham bauen ließ, die leider so früh sterben mußte.

Auf beiden Missionsfeldern Java und Sumatra unterhielt unsre Missionsgesellschaft 1911 neun Missionare, von denen acht verheiratet waren, einen Missionsarzt, einen Oekonomen und zwei Schwestern; ferner 36 eingeborne Gehilfen, darunter 27 Lehrer, zwölf Schulen mit ungefähr 1000 Schülern, darunter ungefähr 300 Mädchen; endlich ein Seminar mit 37 Schülern und zwei Krankenhäuser.

Während des Krieges litt das Werk unter dem Mangel an Missionaren, ist aber doch vorwärts gegangen. Jetzt ist es in schweren Geldsorgen. Ende März 1919 zählten unsre Gemeinden auf Java 885 Mitglieder und 852 Kinder christlicher Eltern, also im ganzen 1737 Seelen. Hierzu müssen wir noch wenigstens 1000 Namenchristen zählen; das sind solche Leute, die sich zum Christentum bekennen, aber noch nicht getauft sind. Das sind die einzigen Chisten im ganzen Japara-Bezirk mit einer Bevölkerung von ungefähr 1 Million Muhammedanern. In 16 Schulen werden etwa 1000 Kinder von 33 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Auf Sumatra haben wir über 500 Christen, von denen über 200 getaufte Mitglieder sind, 10 Lehrer und 300 Schüler.

Leider ist unsre Missionskasse jetzt in Not. Die Ausgaben des letzten Jahres betrugen 36727 Gulden, das sind über 13 000 Dollar; die Einnahmen aber nur 25 000 Gulden, sodaß die Schuldenlast auf 33000 Gulden (ungefähr 12 000 Dollar) gestiegen ist. Von unsern Brüdern in Rußland, die früher den größten Teil der Kosten zahlten, können wir jetzt nichts bekommen. Die Gaben aus Deutschland können infolge der Entwertung der Mark um 92 Prozent (auf ein zwölftel ihres früheren Wertes) nur wenig helfen. Hoffentlich helfen die Brüder und Schwestern aus Amerika. Der Allgemeinen Konferenz von 1920 lag bereits ein Antrag der Behörde für äußere Mission vor, 5% ihrer Missions-Einnahmen für dieses Werk abzugeben. Wer hilft weiter?

III.

Ein weiteres Missionswerk übernahm im Jahre 1889 die südrussische Mennoniten-Brüder-Gemeinde.

Ihre Missionare traten in sehr nahe Verbindung zu einer baptistischen Missionsgesellschaft, zu der amerikanischen baptistischen Missionsunion. Sie übernahmen zum Teil sogar als eine Abteilung dieser Gesellschaft ein Missionswerk im indischen Staate Hyderabad.

Die Hauptstation ist Nalgonda. Dort gab es bei Beginn der Arbeit im Jahre 1890 infolge der Vorarbeit der Baptisten schon etwa hundert getaufte Christen und viele Taufbewerber. Auch wuchs die Gemeinde sehr schnell. 1897 waren es 700 Mitglieder. 1911 waren es: drei Hauptstationen: Nalgonda, gegründet 1890, Suriapett, gegründet 1900, und Jangaon gegründet 1902; drei verheiratete Missionare und eine Missionsschwester. Die Zahl der Getauften betrug an 4000; mit Kindern und Taufbewerbern war die christliche Gemeinde mehr als doppelt so groß. Auf allen drei Stationen wurde eifrig Krankenpflege geübt; auf zweien bestand ein Hospital; erfreulich groß war die Zahl der eingeborenen Helfer: 131, davon waren 32 Lehrer, 18 Bibelfrauen, 76 Prediger und Gemeindehelfer. Tagesschüler 387. Beiträge der Gemeinden außer Kostgeldern mit Bezahlung für Medizin und Krankenbehandlung über 2000 Mark (500 Dollar). An die Evangelisation und an Predigtreisen durch die Dörfer wurde erfreulicherweise viel Fleiß gesetzt.

Leider habe ich nach dem Kriege noch keine Berichte über die jetzige Ausdehnung des Werkes erhalten. Ich nehme an, daß die Mennonitische Brüdergemeinde aus Amerika jetzt die Arbeit unterstützt und weiter führt. Sie arbeitete auch schon früher in Gemeinschaft mit den Geschwistern aus Rußland im indischen Staate Hyderabad.

IV.

Von dem eben erwähnten Werk der mennonitischen Brüdergemeinde aus Amerika fehlen mir auch die letzten Berichte. Als ich mein Thema im Jahre 1912 bearbeitete, schrieb ich von ihnen:

„Sie haben erstens ein Werk unter den Indianern mit einem verheirateten Missionar und 12 Gemeindemitgliedern in Indiahoma im Staate Oklahoma.

„Und sie haben zweitens zwei Hauptstationen in Indien im Staate Hyderabad, eine dritte Station ist im Entstehen. Auf diesen drei Stationen stehen neun Missionsarbeiter, nämlich drei Ehepaare und drei Schwestern; dazu 40 eingeborene Prediger, 12 Bibelfrauen und an 1000 Gemeindemitglieder. Die Arbeit begann im Jahre 1899."

Im Foreign Missions Year Book of North America 1920, ed. by Roderick Beach, New York finde ich die folgenden Angaben:

„Die American Mennonite Brethren Mission hat ihren Sitz in Mountain Lake, Minnesota. Sekretär ist Rev. N. N. Hiebert. Sie haben drei Arbeitsfelder: 1. Unter den Indianern der vereinigten Staaten, 2. in der Provinz Kwangtung in China und 3. im Staate Hyderabad in Indien. Ihre Missionseinnahme betrug im letzten Jahre 40 000 Dollar; außerdem gaben sie 50000 Dollar zur Linderung der Hungersnot in Indien. In Indien und China standen 9 Missionare, nämlich 3 Männer, 3 Frauen und 4 unverheiratete Schwestern, darunter eine Aerztin; neben ihnen 127 eingeborene Mitarbeiter (2 ordinierte, 83 andere Männer und 42 weibliche Helfer). Um sie sammelten sich 2 200 Abendmahlsberechtigte Gemeindemitglieder und 5 000 Taufbewerber. Sie haben 1 Hospital, 1 Poliklinik und Schulen mit 500 Schülern. (Fortsetzung folgt.)

Wir sind auch für die kleinste Gabe herzlich dankbar.

Das Geld, das in unserer Zeit, da so viele unserer Mitmenschen Not und Mangel leiden müssen, zur Unterstützung dieser Armen angelegt wird, **trägt die höchsten Zinsen** nämlich den Segen Gottes für den Geber.

Diesen Segen wünschen wir allen unseren lieben Glaubensgenossen von Herzen.

Wir brauchen aber von Euch noch **vielmehr als Eure Gaben — wir wollen** den Armen nicht nur leiblich helfen, sondern ihnen hauptsächlich und vor allen Dingen das Evangelium von dem **Heil in Jesu Christo** bringen — dazu brauchen wir Eure **treue und anhaltende Fürbitte** und deshalb bitten wir Euch alle mit den Worten der Schrift: „Liebe Brüder betet für uns."

Mit herzlichen Brudergrüßen
Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht"
Ingolstadt-Hellmannsberg. O. Bayern.
J. A. W. Horsch.

* * *

Eine kurze Erklärung.

von J. B. Epp,
(Pred. 5: 4.)

Möchte hier mehrere Anfragen auf einmal beantworten. Und da wir auch das Glück haben, recht viele Freunde und Bekannte zu haben, und dazu in öffentlicher Arbeit gestanden; so dürfte es auch deshalb nicht außer Ordnung sein, diese Erklärung in dieser Weise öffentlich zu geben.

Unser (d. h. mein und meiner l. Frau) dem Herrn gelobter Beruf ist die Mission. Daß ich nach 13jähriger Verbindung (und meine Frau auch ein paar Jahre) mit der Hopi Mission in Arizona, nun über 7 Jahre nicht in Verbindung stehe, dürfte den meisten bekannt sein. Die Ursache unsers Austrittes auch. Trotzdem lösten wir aber die Verbindung mit unserer Missions Behörde nicht vollständig; sondern hielten einander soweit fest, daß ich noch ein paar Jahre die Spracharbeit nebenbei fortsetzte für die Mission, und die Behörde wiederholt Rufe an uns ergehen ließ, wieder die Arbeit auf dem Felde in Ariz. aufzunehmen. Den Sommer 1915 verbrachten wir auch auf dem Missionsfeld dort. Obzwar ich der Meno Gemeinde in Okla., der ich fast 6 Jahre als Prediger und Aeltester diente, kein Versprechen gegeben hatte, mich irgendwie da festzumachen; sondern wir wollten uns frei halten, zu irgend einer Zeit wieder nach Ariz. gehen zu können: da aber das Ariz. Feld anfangs ganz besetzt war, und die Missionskasse öfter leer, so schien es eine Zeitlang so, als würden wir vielleicht doch eine Weile nicht hingehen brauchen oder können, und wir vertieften uns dann so ganz in unsere derzeitige Arbeit, daß als dann doch durch den plötzlichen Tod des Missionars C. J. Frey ein erneuter Ruf kam, wir so sehr in einer gedeihlichen Arbeit standen, vor allem in der Bibel- und Lehrerinnenschule, daß es unmöglich schien, trotz ernster Anstrengung unsererseits, uns gerade dann loszumachen. Somit ist das Zurückkehren dorthin verblieben. Aber täglich gehen unsere Gedanken auf jenes Feld und unsere Gebete zum Thron der Gnaden für das arme Hopi Volk. Wie könnte das auch anders sein. Zehn der besten Jahre, auf unserm anerkannt schwersten Missionsfelde zugebracht; eine l. Gattin soz. dort aufgeopfert (sie starb in Californien, wo wir noch Erholung suchten); und — nicht am wenigsten — ein Hopi Kind in der Familie, das an derselben Mutterbrust genährt, mit unsern andern dort geborenen Kindern. Diese „Dorothea" ist jetzt 13 Jahre alt, betet schon täglich für ihr Volk und wir erziehen sie für die Mission unter ihrem Volke. Da haben wir ja täglich und stündlich das Hopi Missionsfeld vor unsern Augen. Wie könnten wir jenes Feld vergessen!! — und wenn wir wollten. Wir unsererseits, wollen es auch nie aufgeben, daß wenn Gott es so führt, daß wir nicht nochmal selber hingehen. Die Hopi Sprache habe ich zu lange und so reichlich und praktisch benutzt, die entgeht mir nicht mehr leicht. Aber jetzt ist jenes Feld mit weißen und eingeborenen Missionsarbeitern so vollständig besetzt, und schon seit einigen Jahren so besetzt gewesen, und andere Felder und Länder im Vergleich so sehr spärlich, daß es nicht richtig scheint, uns jetzt etwa dorthin anbieten zu sollen.

Wir wollen also unserm Beruf als „Missionsarbeiter" treu bleiben. Und dann so lange außerhalb desselben arbeiten? fragt vielleicht jemand. Darauf folgendes als Antwort: Die Gemeindearbeit in Meno und hier sollte ja (wie schon teilweise erklärt) nur eine zeitweilige sein, es sei denn, daß sich irgendwelche „Missions" Arbeit damit verbinden ließ. Auch glaubten wir, daß es einem Missionar auch gewiß nichts schaden könne, wenn es sich so macht, daß er die Gemeinden und Konferenzen besser kennen lernt, die hinter ihm stehen wollen. Was man oft vor dem ersten Hinausgehen von den Gemeinden kennen lernt, wenn sie einen sich so aufopfernden jungen Missionar fast auf Händen tragen, das gibt nur eine Seite der Sache. Daß unser Verbleiben in den Heimatgemeinden ein so ausgedehntes werden würde, hätten wir selber nicht gedacht. Aber wenn Gott so leitet, wenn wir richtig verstanden haben, wollten wir auch so zufrieden sein. In Meno, in der Bibelschul-Arbeit hauptsächlich, fühlten wir darin übrigens beruhigt, denn die Schularbeit zählten wir als Missionsarbeit. Der Unterschied zwischen sog. Innerer und Aeußerer Mission ist nur in einigen ganz unwesentlichen Stücken; im Prinzip besteht kein Unterschied. In der Schule durften wir helfen junge Leute für die Arbeit im Reiche Gottes auszubilden. Eine ganze Reihe unserer Schüler stehen in einfacher Gemeindearbeit, und werden ihr Lebenlang die Spuren der Schulgelegenheit zeigen. Mehrere sind Prediger und Evangelisten, und eine nette Anzahl stehen in weiterer Vorbereitung für geistliche Arbeit in Hochschulen, College und Bibelschulen. Nachdem wir, der Kriegsunruhen halber hauptsächlich (und diese hatten noch anderes in ihrem Gefolge — erklärlicherweise) nicht länger in Meno bleiben konnten, und das Hopi Feld auch dann besetzt war, und die Pretty Prairie Gemeinde ihren Ruf an mich zum dritten Mal ergehen ließ, und uns dann nach nichts mehr war — nach solcher aufreibenden Zeit — als nach ruhiger Arbeit, eine Zeitlang; so übernahmen wir diese Arbeit „auf ein paar Jahre." Nachdem ich mal ein Jahr etwas mehr geruht hätte (Wechsel allein ist schon Ruhe), d. h. nichts neben der Gemeindearbeit tun, und da hier eine noch größere Jugend ist als bei Meno, so hoffte ich auch hier die Jugend in eine einfache Bibel- und Religionsschule zu sammeln, wo ich dann mithelfen könnte soviel Zeit und Kraft erlauben würden. Das habe ich aber nicht fertig gebracht und sehe auch keine Aussicht dafür in naher Zukunft. Und Gemeindearbeit allein, nachdem ich wieder ganz stark fühle, genügt mir nicht; das geht doch schließlich aus dem Rahmen unsers Berufes hinaus. Zu Gemeindearbeit fühlen sich andere berufen, und derer sind mehr als Missionsarbeiter, und die sollen denn auch diese Arbeit tun. Irgendwelche Arbeit in der Innern Mission oder in einer Bibelschule würde uns auch genügen. Das verträgt sich nach unserm Dafürhalten mit unserm Beruf. Am liebsten gingen wir ganz unter die Unevangelisierten. Doch wie der Herr führt und wir können.

Aus dem Grunde denn haben wir der Pretty Prairie Gemeinde angekündigt, (wir brauchten ja nicht resignieren) daß wir nach Ablauf unserer mit der Gemeinde verabredeten Zeit nicht gedenken uns auf weiteres in dieser, noch in einer anderen Gemeinde festzumachen.

Soviel für dieses Mal. Das nächste Mal eine Mitteilung über unsere vorläufigen Pläne und Aussichten.

Mit Freundes- und Brudergruß an viele, Euer J. B. Epp.

* * *

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"

Von Eva von Tiele-Winckler.

* * *

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"—
So möcht' auch ich in Demut sagen
Mit Dem, Der mich zum Dienst erwählt
In meiner Jugend frühen Tagen.

Er zeigte mir der Erde Leid,
Er rief mich zu dem Dienst der Armen
Und füllte mir zu aller Zeit
Das Herz mit brennendem Erbarmen.

Dem Volk der Heimat galt mein Fleh'n —
In harter Arbeit und Entbehrung —
Da ließ mich Gott ein Wunder sehn
Und all mein Bitten fand Erhörung!

Ich legte Ihm mein Leben dar
Für dieses Volk, so tief verachtet,
Und hab' seitdem fast vierzig Jahr
Als ihm verschuldet mich betrachtet.

Die Treue wird im Sturm erprobt,
Sie hört nicht auf bis zum Erkalten:
Was in der Jugend ich gelobt,
Das muß ich nun im Alter halten.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" —
So kann ich nicht für diese kämpfen;
Doch ist die Erde hier mein Feld,
Um Sünde, Not und Leid zu dämpfen.

Da frag' ich nicht, ob hier, ob dort —
Von welchem Stamm, aus welchem Kreise?
Für Alle tat der Friedenshort
Die Türe auf in gleicher Weise.

Ich möchte Allen alles sein,
Um Etliche zum Heil zu führen:
Wer immer will, der trete ein —
Sie sollen alle Liebe spüren!

Zum Dienst der Armut bin ich da,
Wie immer auch Nation und Glauben,
Der Not sei auch die Hilfe nah —
Dies Vorrecht soll mir Niemand rauben!

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"
Ich kann nicht wählen*), kämpfen, streiten
Und wie nun auch der Würfel fällt:
Ich will nur dienen — lieben — leiden!

Und kann die Welt das nicht versteh'n,
So lasse ich sie still gewähren;
Ich kann nur m e i n e Wege geh'n,
Darf Gott nur im Gehorsam ehren.

Als Seine Magd bin ich bereit
Im Dienst der Liebe mich zu üben,
An allen Menschen allezeit,
Und sterb' ich — darf ich ewig lieben!

Ja, aus der Liebe Königreich
Soll weder Haß noch Macht mich treiben!
Vor Gott sind alle Völker gleich,
Ich will bei meiner Sendung bleiben.

Des Hasses hat die Welt genug,
Des Kampfes wird sie nimmer müde.
Laßt mir der reinen Liebe Flug,
Und meine Losung bleibe — Friede!

---

*) Bezieht sich auf die jüngste, in Oberschlesien stattgehabte Wahl zur Entscheidung der Frage, ob diese Provinz Deutschland oder Polen zufalle.

Schwester Eva von Tiele-Winckler, die Dichterin des obigen ergreifenden Gedichtes ist die Begründerin der Tiele-Winckler'schen Kinderheimaten, etwa 40 an der Zahl, die in ganz Deutschland zerstreut liegen. Gegen 2000 Kinder werden hier von treusorgender Liebe gepflegt. Die Schwester ist in den Kreisen der Gläubigen in Deutschland allgemein bekannt und steht in hoher Achtung bei allen. Ihren Bruder, Freiherr von Tiele-Winckler, auch ein treuer Arbeiter des Herrn, der inzwischen schon heimgegangen ist, sah und hörte ich 1913 auf der Allianzkonferenz in Blankenburg in Thüringen. Er war leidend und mußte auf einem Rollstuhl zu den Versammlungen gefahren werden, aber er war immer froh im Herrn. Dort hörte ich dann auch manches gute über die Schwester Eva.

Wie alle derartigen Werke in Deutschland leidet auch ihr Werk unter den drückenden Verhältnissen und es nimmt ein völlig dem Herrn ergebenes Herz, wie es aus den Zeilen des Gedichtes spricht, diese Arbeit getrost weiter zu führen. Schwester Eva erwartet alle Gaben für das große Werk vom Herrn. Ich möchte dieses Werk allen Kindern Gottes ans Herz legen daß sie desselben im Gebet und mit Gaben gedenken. Ed.

* * * * *

Eingesandt.

* * *

Lieber Bruder Winsinger und liebe Leser der Rundschau! Ich sandte an die werte Rundschau vom 6ten l. M. einen Zeitungsbericht, in dem ein Sozialist Schwarz aus San Franzisko über Rußland berichtet. Und jetzt erhalte ich heute die Zuschrift von einem lieben Bruder und innigen Freunde, der mir berichtet, daß dieser angebliche Sozialist Schwarz im Solde der Antisowjeten nach Rußland gegangen. Seine Frau sei schon krank gewesen, als er in Rußland ankam, und soll dort gut verpflegt worden sein, in einem Hotel nicht in einem Gefängnis. Schwarz selbst soll eingesperrt worden sein wegen [illegible] haften Berichte die er dort verbreitet soll haben, also das Gegenteil wohl seiner Berichte.

Manch einer meiner Freunde hat das Gefängnisleben müssen kennen lernen als einer, der für die damaligen Machthaber zu viel Geld hatte. Mein Studienfreund in Moskau, unser Mennonit, hat 6 Monate gefangen gesessen, und kam kurze Zeit vor unserer Abreise zurück, er hatte schwere 6 Monate verleben müssen, und wiederholt mußte er mit Erschießen rechnen, doch der Herr hatte es nicht zugelassen, und er fand Vergebung seiner Sünden im Gefängnisse, und als froher Christ kehrte er zu seinen Eltern Peter Sawatzky in Nikolajewka zurück.

Dann ist mir heute die Abschrift des Briefes von Frau A. Buhr, Woldenfirst (am Kuban) vom 1. Februar an unsere gewesene Lehrerin, gegenwärtig Frau Haager, die mit uns nach Deutschland ging, zugeschickt worden, aus dem zu ersehen ist, daß das Dorf noch steht gegenüber der Nachricht, daß es dem Erdboden gleichgemacht worden sei, und bringe den Brief teilweise zur allgemeinen Kenntnis.

H. H. Neufeld.
18ten April 1921. Herbert, Sask.

Liebe Schwester und Schwager!

Deinen Brief vom 16. 10. wie den vordem mit Deiner Karte und der Karte Deines Söhnchens haben wir mit Tränen der Freude erhalten und auf den ersten auch gleich geantwortet. Will auch diesen gleich beantworten. Ich weiß nicht, was ich Dir zuerst schreiben soll, am liebsten würde ich mündlich mit Euch sprechen. Also zuerst meine Lage: Die ist gegenwärtig, im Verhältnis zu andern, gut, ich bin in meinem Hause und habe von allem, so wie Du es bei mir gewohnt bist, außer Gegenstände, die überhaupt nicht erreichbar sind, wie Zukker, Schnittware und dergleichen. Dennoch bin ich so tief unglücklich, daß ich, wenn ich es Dir irgendwie schildern wollte, keine Worte dazu finde. Seit dem 20.1.19 bin ich Witwe, also schon zwei Jahre sind es, da mein lieber, lieber Abram mich zum letzten Mal ansah. Ich glaubte, ich könnte unmöglich weiter leben ohne meinen Liebsten, den ich doch nur auf dieser Welt hatte und doch muß ich leben. Nach seinem Tod war die einzige Hoffnung: ich hole mir Maria, aber, mein Gott, wie bitter, auch das durfte ich nicht; also kein Trost mehr in diesem eisigen Leben. Ich gönne Dir von Herzen Dein Familienglück, aber Du wirst mich verstehen. Mein lieber Abram hat alle Freude am Leben mitgenommen, noch am letzten Tage sagte er: Wie mag es doch Maria gehen und wo mag das Kind sein. Fürsorgend stand er da, bis er seine Augen schloß; o, könnte ich wenigstens mal alles mit Dir besprechen, ich glaube immer, dann wäre mirs leichter. Habe 1 ½ Pud an Körpergewicht abgenommen. Dennoch, wie schwer es immer war, dem Herrn die Ehre, er hat mich bis heute erhalten und er hat ja auch versprochen, bei uns zu sein alle Tage, bis ans Ende. Wäre das nicht meine Hoffnung und mein Trost, ich wäre längst verzweifelt. Abram Funk ist auch vor einem Jahr gestorben. Sara hat Simeon Boschmann geheiratet und hat seit einem Monat ein kleines Töchterchen Elsa. Hier sind in dieser Zeit sehr viele gestorben. Jasch starb 2 Monate später als Abram, Jacob Wiens und J. Berg sind auch tot; Albine hat auch schon einen großen Sohn. Unsere materielle Lage im allgemeinen ist noch immer erträglich, da uns der liebe Gott immer so reichlich gesegnet hat, wenn die Roten auch viel nehmen. Wir leben ja auch immer noch ganz leidlich, nur keine Ware. Ich bin allein. Zeitweilig ist der Alexander bei mir, dann hatte ich, solange die Weißen hier waren, immer 5 bis 6 Mann Offiziere und jetzt auch immer die kommunistische Natschalstwo, also Arbeit bis an den Hals, Verdruß viel und Freude wenig, wir schauen nur sehnsüchtig, wann uns der Herr mal Frieden im Lande geben wird. Dieser ewige Krieg ist zentnerschwer auf uns. Winter haben wir dazu auch noch solch starken, wie man sich hier nicht denken kann, seit hier angesiedelt ist. Requirieren tut man alle Tage. Die wir leben, sind auch alle Gott sei Dank schön gesund; wenns im Frühling zu fahren geht (denn man

läßt ja russische Untertanen nicht raus) dann werd ich mich wohl mal aufmachen, ich möchte furchtbar gerne Euch sehen und sprechen. Das Bild Eures Söhnchens steht immer bei mir auf der Kommode und jederman, der ihn sieht hat ihn lieb und sagt: der könnte jetzt schon Regent sein. Ich würde großartig gern Dich, lieber Schwager, mindestens auf dem Bilde sehen. Deinen Familiennamen haben wir endlich im letzten Brief gelesen, solange war Maria bei uns immer noch Martens. Ich weiß nicht, wie mans machen soll, wenn wer zu Euch kommt, mit dem Geld, ob unser Rubel nichts bei Euch im Wert ist? Nun, ich wünsch nur, daß dieser Brief Euch bei schöner Gesundheit antrifft. Kommt um zwei Wochen zu meinem Geburtstag, den feiern wir noch immer wie früher. Nebst vielen herzlichen Grüßen verbleibe ich Eure Schwester

Tine Buhr.

Nachrichten aus Deutschland.

Brief aus Ostfriesland.

Möhlenwarf, den 9. April 1921.

Teuer Br. Winsinger und liebe Leser der Menn. Rundschau! Ich erhielt eine Nummer der Mennonitischen Rundschau von einem guten Freunde hier. Wie groß meine Freude war, kann ich nicht beschreiben, da mir es doch so wertvoll ist, zu erfahren, wie es dem lieben Mennonitenvolke auf der ganzen Welt ergeht. Gerne würde ich mir das Blatt kommen lassen, aber, weil ich beim Rechnen für die täglichen Ausgaben schon nicht soviel zusammen bekomme, wie ich mit meiner kleinen Familie brauche, muß ich darauf verzichten. (Die Rundschau wird durch Vermittelung von Br. A. Warkentin, Wilhelmsdorf, regelmäßig an eine Anzahl mennonitischer Flüchtlinge gesandt. So wird auch Schreiber dieses Briefes die Rundschau regelmäßig erhalten. Editor.)

Schon vor dem Kriege kam ich nach Deutschland, um mich auszurüsten für die große Reichsgottesarbeit unter den Heiden in Indien. Der Krieg hat nun manches umgedreht in unserm Leben. So mußte auch ich, anstatt weiter nach dem Osten, weiter nach dem Westen, bis dicht an die holländische Grenze, um hier mit dem kostbaren Evangelium zu dienen. Es ist die herrlichste Arbeit, die es gibt.

So war und bin ich von meinem Elternhause in Rußland, Gouv. Woronesch, (nicht weit von Zentral, früher in Miloradowka, Gouv. Jekatherinoslaw, zur Chortitzer Wolost gehörig, gewohnt) ganz abgeschnitten. Am 5. März 1915 erhielt ich den letzten Brief von meinen Eltern. Das war für mich eine lange, schwere Wartezeit. Wenn mir es auch manchmal so schwer wurde, den Traurigen und Verzagten zu predigen: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet," Römer 12: 12, aber ich bin doch nie zuschanden geworden mit dieser Botschaft. Gott ist und bleibt treu.

Am 31. März 1921, also nach 6 Jahren, erhielt ich nun den ersten Brief von meinem lieben Vater geschrieben. O, diese Freude! Habe noch nie in meinem Leben so vor Freuden geweint. Ach, daß noch manch Verlassener und Trauriger solche Stunden der Erquickung erleben könnte!

Aus dem Briefe von Rußland, am 6. 2. 21 geschrieben, möchte ich kurz den Inhalt wiedergeben:

„Wir sind alle gesund, der treue Gott hat uns wie ein Wunder hindurchgebracht. Die meisten von unsern Verwandten sind nicht mehr unter den Lebenden. In Sibirien Orenburg und auch hier haben unsere Deutschen nicht so hart gelitten, wie im Süden (Altkolonie und Molotschna), dort war der Deutschenhaß einfach wahnsinniger Art und dazu die ansteckenden und verheerenden Krankheiten. — Die Teurung nimmt noch immer zu, es kostet hier ein Pud = 40 Pfund Mehl 12 bis 15000 Rbl. 1 Pfd. Butter 2000 bis 2500 Rbl., ¼ Sack Kartoffeln 5000 Rbl. (also 15000 Rbl. der Sack), 1 Schaf bei 18000 Rbl., Kühe bis 200 000 Rbl., Pferde über 200 000 Rbl., Nähgarn eine Spule bis 2500 Rbl., ein Paar Stiefel bis 100 000 Rbl., eine Mütze machen lassen, also nur Arbeitslohn 3000 bis 5000 Rbl., usw. also wahnsinnige Preise. Es geht immer in die Tausende. Man hat Mühe mit Geld zählen. Wer etwas gelernt hat und fleißig arbeitet, kommt eben durch, wenn er nicht beraubt oder ermordert wird. Wir hoffen immer noch auf eine Wendung zum Bessern. Angesichts der Teuerung und all den furchtbaren Erscheinungen ist doch nichts anderes zu erwarten, als daß sich die Schrift erfüllt und das Kommen des herrlichen Heilandes vor der Tür sein muß. Betet für uns, dem treuen Gott befohlen! —

Also nun ist mir ein großer Stein abgewälzt. Zur rechten Stunde hat und wird der treue Gott uns immer einen Engel schicken, der uns den Stein abwälzt und wenn nicht, dann soll es bei uns doch heißen und bleiben nach Psalm 73: 23—26. —

Allen lieben Lesern wünsche ich mit Paulus sagen zu können nach Gal. 2: 20 und grüße herzlich.

H. H. Penner.

Möhlenwarf bei Bunde, Ostfriesland.

Aus der Mennonitischen Flüchtlings-Fürsorge.

Reisebericht

der Brüder Warkentin, Horsch und Fellmann.

Schon seit längerer Zeit hatten wir Nachricht, daß in den verschiedenen Konzentrationslagern, unter den vielen Flüchtlingen aus Rußland eine Anzahl Mennoniten sei, die in großer Bedrängnis lebe. Um nun genaue Informationen darüber zu erhalten und Wege und Mittel ausfindig zu machen, wie den Flüchtlingen, namentlich den Mennoniten ihr trauriges Dasein zu erleichtern sei, wurden von der M. F. F. (Mennonitischen Flüchtlings-Fürsorge) die Brüder Warkentin, Fellmann und Horsch beauftragt durch die Lager zu reisen. Diese Reise traten die Brüder am 11. März an. Bruder Fellmann und Warkentin fuhren am Freitag über Würzburg, Dresden nach Zeithain in Sachsen, wo sie um 12 Uhr Mittags ankamen und von Bruder Rosenfeld aus dem Lager empfangen wurden. Wir gingen nun noch etwa eine halbe Stunde durch die Stadt in das eigentliche Flüchtlingslager Zeithain.

Es ist dies ein früherer Truppenübungsplatz, den die Regierung für die heimkehrenden Flüchtlinge aus Rußland hergegeben hat. In dem Lager befinden sich gegenwärtig etwa 2460 Flüchtlinge, darunter 16 mennonitische Familien. Sie wohnen in den früheren Mannschaftsstuben, und zwar sind sie nicht getrennt nach Alter und Geschlecht, sondern wohnen bis zu 6 Familien in einer Stube beieinander.

Das Rote Kreuz versorgt sie mit den allernötigsten Kleidungsstücken. Speisen werden von der Lagerverwaltung dreimal täglich verabreicht: Morgens um 7 Uhr gibt es Brot und Kaffee, mittags um 12 Uhr gibt es Mannschaftssuppe mit oder ohne Fleisch und um 3 Uhr gibt es noch einmal Kaffee mit Aufstrich oder anderen Zutaten zum Nachtessen. Die Brotration war zuerst auf 275 Gr. pro Person festgesetzt, später wurde sie auf 600 Gr. erhöht, jetzt aber ist sie wieder auf 400 Gr. herunter gesetzt worden.

Gleich nach dem Mittagessen besuchten wir einige Familien in ihren Baracken, dann ließen wir uns beim Lagerarzt und beim Pastor anmelden. Wir wurden auch von beiden Herren sehr freundlich empfangen und erhielten die erwünschte Auskunft auf all unsere Fragen.

1. Beim Pastor besprachen wir zunächst die Schriftenverteilung. Er ist mit uns derselben Meinung, daß es den Leuten sehr an entsprechendem Lesestoff fehlt und begrüßt mit Freuden die Verbreitung religiöser Schriften im Lager.

2. Der Gesundheitszustand der Leute im Lager läßt manches zu wünschen übrig. Es sind im Laufe von ein paar Monaten ca 50 Kinder gestorben. Die Ursache hiervon liegt nach der Ansicht des Pastors hauptsächlich in dem unnormalen Zusammenwohnen der Familien in den Stuben.

3. Gegen das Abhalten religiöser Versammlungen in dem Lager hat er nichts einzuwenden.

Gegen 5 Uhr sprachen wir dann bei dem Stabsarzt von Kügelgen vor. Es handelte sich uns hauptsächlich darum, von ihm Aufschluß über den Ernährungs- und Gesundheitszustand der Flüchtlinge zu bekommen. Nach seinen Aussagen leiden viele an Rachitis, Unterernährung und Lungenkrankheiten, und er hat, wenn es eben möglich sei, für die Kranken und

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Editorielles.

— Fröhliche und gesegnete Pfingsten allen lieben Lesern!

Pfingsten ist das Geburtsfest der Gemeinde Jesu Christi. Wenn wir Pfingsten feiern, tun wir wohl daran, nicht nur die Kraft des Heiligen Geistes in den ersten Zeugen zu bewundern, sondern uns selber zu prüfen, warum wir nicht mehr diese Kraft haben. Der Heilige Geist ist damals ein für allemal der Gemeinde gesandt worden, ausgegossen worden, und der Heilige Geist ist derselbe geblieben in diesen beiden Jahrtausenden. Aber die Gemeinde hat diese Kraft verloren. Woran liegt das? Gewiß nicht an Gottes Seite. Er hat Sein Wort eingehalten und der Heilige Geist ist jetzt eben so willig wie am ersten Pfingsten, sich in großer Kraft zu zeigen. Aber an der Gemeinde fehlt es. Sie hat den Geist Gottes zu oft betrübt, gedämpft, sie hat Ihm nicht Gehör geschenkt, wie die erste Gemeinde es tat.

Damit soll nicht gesagt werden, daß der Heilige Geist sich heute nicht mehr in Kraft betätigt. Es hat zu allen Zeiten und es gibt, dem Herrn sei Dank, auch heute noch einzelne, in denen und durch die der Heilige Geist wirken kann — aber nur wenige. Wieviel halbes und totes Wesen ist in der Gemeinde, wieviel Zerrissenheit, Zank und Streit, wieviel Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Wie kann der Heilige Geist da Seine ganze Kraft entfalten?

Wie konnte Er Seine Kraft am ersten Pfingsten entfalten? Es heißt: Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle an einem Orte beisammen. (Elberfelder Bibel.) Die Lutherbibel sagt: Sie waren einmütig versammelt. Das deutet an, was Apg. 1: 14 sagt: Diese alle verharrten einmütig im Gebet. . . . Warum taten sie das? Hatten sie nicht genug gesehen und gehört und erfahren, daß sie arbeiten konnten, anstatt so zusammen zu sein? Aber sie hatten den direkten Befehl vom Herrn erhalten, in Jerusalem zu bleiben und auf die Verheißung zu warten. Sie handelten also in unbedingtem Gehorsam gegen den Herrn. Aber sie waren auch einmütig. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, mit dieser Verheißung, dieser Kraft, diesem Geist angetan, erfüllt zu werden. Sie verfolgten keine selbstsüchtigen Zwecke und Interessen. Dann beteten sie. Sie waren nicht untätig im Warten oder beschäftigten sich mit weltlichen Dingen oder selbstgemachten Plänen. Sie standen glaubensvoll, gehorsam und sehnsüchtig wartend da. In einer solchen wohlvorbereiteten Gemeinde konnte der Heilige Geist mächtig wirken, da war von Seiten der Gemeinde alles in Ordnung. Da konnte auch die Welt erkennen, daß diese nicht von der Welt waren, daß diese mehr hatten als die Welt, und sie mußte sich verwundern. Niemand wagte, sich ihnen anzuschließen, der nicht diese Geisteskraft erfahren hatte, der nicht aus diesem Geist geboren war. Und der Herr tat täglich hinzu zu der Gemeinde.

Und heute? Ist heute der Unterschied noch zu sehen? Die Juden waren zu der Zeit das religiöseste Volk der Erde, aber die Gemeinde war streng gesondert von ihnen. Gott sei Dank, der Herr tut auch heute noch hinzu, aber wieviele werden von Menschen hinzugetan, die garnicht dazu gehören! Würde die Gemeinde heute noch im unbedingten Gehorsam unter Gottes Wort stehen, und glaubensvoll einmütig auf den Herrn warten um von Ihm mit Kraft erfüllt zu werden, dann würde ein neues Pfingsten in der Gemeinde sein. Nicht, daß der Heilige Geist dann noch einmal ausgegossen werden müsse vom Himmel, das ist geschehen, aber er würde die Seinen dann ganz erfüllen können und die Welt würde sich wieder verwundern. Von des Herrn Seite ist alles geschehen. Damals wartete die Gemeinde auf den Herrn. Jetzt muß der Herr auf die Gemeinde warten. Ist das nicht tief beschämend für uns? Wann raffen wir uns auf, daß wir wieder auf den Herrn, auf Seine Kraft warten, auf daß Zeiten der Erquickung kommen können. Gebe der Herr, daß es bald sein möge!

. . .

— Der in den heutigen Hilfswerk-Notizen erwähnte Brief der Mennoniten aus Sibirien erschien bereits in Rundschau Nummer 17.

. . .

— Die neue Geschichte kann Umstände halber vorläufig noch nicht erscheinen.

. . .

— Es gehen eine ganze Anzahl Rundschau nach Deutschland, an die mennonitischen Flüchtlinge dort und es werden in Zukunft mehr Briefe von dort erwartet. Die Leser hier möchten hiervon Notiz nehmen.

* * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

Die folgende Kabel-Botschaft ist soeben in Scottdale eingetroffen:

Gehe nach Rostow um mit Beamten zu beraten. Möglicherweise nach Moskau. Aussicht günstig. Freundliche Stellung. (gez.) Miller

Stoltzfus.

* * *

Diese Nachricht bestärkt die Hoffnung, daß die Brüder A. J. Miller und Arthur Slagel, die vor einigen Wochen die Reise nach Südrußland unternommen haben in der Hoffnung, Br. Kratz zu finden und über die Lage der Dinge in den mennonitischen Kolonien zuverlässigen Bericht zu geben, diesen Zweck erreichen werden. Die vielen Freunde von Br. Kratz sowohl als alle andern, welche Freunde und Verwandte in Rußland haben, sehen weiteren Nachrichten mit Spannung entgegen. Es ist zu hoffen, daß sich die Türe für Hilfswerk in Rußland bald öffnen wird.

* * *

Eine Kabel-Depesche von Deutschland bringt willkommene Nachrichten über Veranstaltungen, die getroffen werden, um mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland ein Unterkommen zu bieten. Die Depesche die von Br. Horsch im Auftrag des Mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht" gesandt wurde lautet:

Siedlungsland, Heimstätte für 60 Flüchtlings Familien in Bayern. Vertrag mit Regierung ist abgeschlossen. Erste Familien schon angekommen. Eure finanzielle Beteiligung bestimmt erwartet. Brief unterwegs.

* * *

In Deutschland ist unter den Armen in manchen Gegenden sehr große Not und wir hoffen, daß diese Not unserer Aufmerksamkeit nicht völlig entgeht, obwohl die Notstände vielleicht nicht so auffallend sind, wie in gewissen anderen Ländern.

* * *

Die Mennoniten in Sibirien, die etwa 25,000 Seelen zählen, hegen die Hoffnung, daß ihnen irgendwie die Auswanderung ermöglicht werden wird. Ihre Augen sind vor allem nach Surinam, einer holländischen Besitzung in Indien, gerichtet. Ein langer Brief, den sie an den Pastor der Mennonitengemeinde in Amsterdam, Holland, gerichtet haben, gibt ein trübes Bild ihrer jetzigen Lage. Sie tragen sich mit dem Gedanken, daß die holländische Regierung ihnen Land zur Besiedlung überlassen mag und daß ihnen ferner durch ein großes Darlehen geholfen wird, sich eine neue Existenz zu gründen.

* * *

Ein rührender Aufruf um Hilfe für die Opfer der chinesischen Hungersnot ist jüngst veröffentlicht worden. Zehntausende sind bereits umgekommen, andere tausende, ja Millionen konnten ihr Leben nur fristen durch Hilfe aus England, Japan, Canada und den Vereinigten Staaten. Unser Land hat bis dahin etwa fünf Millionen Dollar für diesen Zweck aufgebracht, aber jetzt kommt die betrübende Nachricht, daß diese Mittel verbraucht sind und es sei denn, daß weitere Hilfe kommt, werden viele von denen, denen bis jetzt geholfen worden ist, in den nächsten sechs Wochen d. h. bis Anfang der Ernte ihr Leben einbüßen. Hier tut schnelle Hilfe not.

* * *

Im Laufe des Monats Februar sind von den Arbeitern in unserem Hilfswerk in Konstantinopel im ganzen 2362 Kleidungsstücke verteilt worden, nämlich 948 für Männer, 556 für Frauen, 248 für Knaben, 407 für Mädchen und 108 für kleine Kinder.

* * *

Folgendes ist ein Auszug aus dem Bericht über diesen Teil des Hilfswerks:

Trotz der Tatsache daß die verschiedenen Hilfs-Organisationen in Konstantinopel eine große Quantität von Kleidern für Männer, Frauen und Kinder verteilt haben, ist noch immer eine große Nachfrage nach Kleidern. In unserer Kleider-Abteilung ist der Vorrat an Kleidungsstücken für Männer nahezu erschöpft, aus der Ursache, weil die große Mehrheit der Flüchtlinge Männer sind. An Frauen- und Kinderkleidern haben wir noch schöne Vorräte

und eine gute Auswahl. Nach meiner Ansicht sind Schuhe jetzt das größte Bedürfnis. Männer-Schuhe haben wir nicht mehr vorrätig, von Frauen- und Kinder-Schuhen noch einige hundert. Obwohl wir keine Schuhe für Männer mehr haben, helfen wir manchen indem wir ihre schadhaften Schuhe reparieren lassen. Es ist schade, wenn alte Leute zu uns kommen, deren Fußwerk sich in der denkbar schlechtesten Verfassung befindet und man ihnen sagen muß, es seien keine Schuhe mehr vorhanden.

* * *

Die Frage ob sich die allgemeine Lage verbessert oder verschlimmert, kann mit ja und nein beantwortet werden. Es ist richtig, daß vielen Flüchtlingen mit Kleidern geholfen worden ist und man kann sagen, daß in dieser Hinsicht der Not abgeholfen worden ist. Aber andererseits ist zu bedenken, daß Schuhe und Kleider beständig abgenützt werden und daß unter den Flüchtlingen das Geld rarer wird. So ist es nicht leicht, zu entscheiden, wie diese Frage zu beantworten ist.

* * *

Im Mennonitischen Waisenheim in Konstantinopel befanden sich

	Knaben	Mädchen
am 1. Februar	54	51
Entlassen	7	4
In Hospitälern außerhalb des Heims	2	4
Gestorben	2	1
Aufgenommen während des Monats	4	0
Kinder im Heim am 1. März	47	43

* * *

Weitere interessante Mitteilungen über dieses Heim werden nächste Woche gegeben werden

29. April 1921.

Von hier und dort.

A. P. Dickman, Mennon, Sask. schreibt: Werter Editor! Der Frühling ist langsam gekommen, denn eben fangen die Leute an, auf dem Lande zu schaffen. Wir bekamen noch ziemlich Schnee im März und es hat jetzt viel Wasser gegeben; es ist noch sehr naß auf dem Lande. Es geht auch nicht gut fahren, denn die meisten Dämme sind unter Wasser. Hier sind einige auf der Krankenliste. Aaron P. Janzen, welcher kürzlich von Oregon kam, ist nach Saskatoon zum Hospital gebracht. Joh. E. H. Klaassens sind beide krank, hoffentlich wird noch alles gut. (Lebensverzeichnis an anderer Stelle. Editor.)

J. J. Peters, Cucamonga, Cal. berichtet, daß er umziehen will nach Alta Loma, Cal. Alta Loma meint: hoher Berg. (Werde Rundschau dorthin senden. Ed.)

Jacob J. Neufeld, Rosenort, Man. berichtet, daß seine Adresse weiterhin Rush Lake, Sask. sein wird. (Werde Blätter dahin senden. Ed.)

Jacob B. Brown, Little Rock, Ark. teilt mit, daß seine Adresse jetzt wie folgt ist: Alexander, Ark. R. R. 1 Box 16. Sie sind schön gesund.

Korn. Bergen und Jacob Janzen haben ihre Adresse von Queen Centre, Sask. nach St. Boswells, Sask. geändert.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Minnesota.

Mt. Lake, Minn. den 27. April 1921. Dem Editor und allen Lesern samt dem Druckerpersonal wünsche ich die beste Gesundheit. Ich habe in der Rundschau und im Vorwärts so vieles über Rußland gelesen, wie die Russen einen Hunger nach dem lieben Evangelium haben. Es hat mich herzlich gefreut, daß die Pfaffen mal gedemütigt sind und daß jetzt das liebe Volk auch noch von der geistlichen Speise zu schmecken bekommt. Ja, Gott hat ihre Herzen aufgetan zur Buße.

Ich war noch nicht 10 Jahre alt, da kam eine Gewitterwolke aus dem Westen auf, das sah so grausam, als wenn eine große Wolke die andere überstürzen wolle, und es war ein hartes Gewitter. Der Vater liebte es nicht, wenn beim Gewitter Türen offen waren. So lief ich zum Stall. Der Knecht hatte eben die Tür ein wenig offen und ich schaute hinaus. Da kommt ein Russe von der Straße gelaufen, er riecht beim Vorbeilaufen stark nach Branntwein. Er läuft an uns vorbei und da, wo die Kühe sonst stehen, fällt er auf die Knie und ringt mit Gott, er möge ihm verzeihen noch dieses Mal, es solle nicht mehr so werden. Ich hatte schon oft beten gehört, aber so inbrünstig und kindlich hatte ich noch nicht gehört.

Liebe Leser, ich fühle mich immer nicht recht geschickt dazu, Berichte zu schreiben. Ich habe gelesen, daß unser Kriegsdepartment fünf Unterseeboote nach Hawai geschickt hat und in Tacoma wurden 530 Maulesel eingeladen. Die Rüstungen werden nun schon nicht mehr verheimlicht. Liebe Leser, wollen alle beten, ihr wißt, was ein ernstes Gebet vermag. Wie Judith in Kap. 9 in ihr Kämmerlein ging und zum Herrn schrie und inbrünstig betete, so wollen auch wir beten, ob Gott alle Gefahren abwenden und alle Uebertretungen uns vergeben wolle. Wollen auch für unsern Präsidenten bitten, daß Gott ihm Kraft und Weisheit schenken möchte, denn ihm fehlt es auch, daß er alles richtig ausrichten kann. Seid noch allesamt herzlich gegrüßt von mir.

Jakob Entz.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Man. den 26. April 1921. Werter Editor und Rundschauleser. Wünsche allen das beste Wohlergehen zum Gruß. Es geht mir nicht wohl, denn ich fühle mich sehr betrübt in meinem einsamen Stand. Es ist schon bald ein Jahr, daß meine Geliebte für immer einschlief und wenn ich daran denke, kann ich den Tränen noch nicht wehren. Es fällt mir zu Zeiten auch schwer, zu sagen: Was Gott tut, das ist wohlgetan; obzwar ich es auch glaube, daß der Herr mich nur seine Liebesrute hat fühlen lassen. Ich bin doch wohl in guten Tagen zu übermütig gewesen, desto schwerer fällt es mir jetzt, das Kreuz zu tragen. Aber mein Gebet ist ja doch, daß der Herr mich nicht verzagen lassen soll. Ich will mich auch damit trösten, daß ich auch nicht der erste bin und daß den Gott Liebenden alle Dinge zum besten dienen sollen, dann wird es mir doch wohl auch dazu dienen.

Der Gesundheitszustand ist hier, soviel ich weiß, mittelmäßig. Nur Wm. G. Rempels haben zwei Kinder in Winnipeg im Hospital wegen einer Operation am Kopf. Soviel ich weiß, ist es am bessern. Wm. Rempel sagte, Fränzchen würden sie vielleicht diese Woche schon heimholen können, aber Gretchen noch nicht. Da ich schon so oft das Hospital habe betreten müssen, kann ich auch recht mitfühlen. Hier ist es auch so, wenn Trübsal da ist, dünkt sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit, aber hernach wirkt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Es heißt, wenn wir dadurch geübt werden, aber letzteres fällt mir oft schwer aufs Herz, ob ich auch dadurch genug geübt werde; denn wenn es erst wieder besser geht, vergißt man es wieder zu schnell.

Noch etwas vom Wetter. Es ist jetzt sehr naß, wir haben viel Regen. Die meisten haben noch nichts gesät. Wenn es nicht noch sehr trocken wird, wird es diese Woche auch nicht viel werden. Ich sollte wohl mehr an meine Freunde schreiben, aber dazu fehlt mir jetzt der Mut. Ich erhielt kürzlich einen Brief von B. D. Satanta, Kansas., besten Dank für erzeigte Liebe. Ich will auch antworten. aber da ich es so drock habe, verbleibt es. Daß ich es drock habe, werdet ihr mir auch glauben, denn mit 4 fast kleinen Kindern allein zu allem. das gibt viel zu tun. Grüße hiermit alle Freunde und bitte, schreibt doch recht viel an mich, denn mir ist ein Trostbrief viel wert. Bitte den Editor, die Rundschau weiterhin nach Rosenort P. O. zu senden, anstatt Morris, Man. Auch die Freunde möchten sich dies merken. Ich bin mit meinen lieben Kindern schön gesund, dem Herrn sei Dank. Zum Schluß noch einen Liebesgruß an alle, die sich meiner in Liebe erinnern. Von Eurem tiefbetrübten C. K. Siemens.

Winkler, Man. den 24. April 1921. Teurer Bruder in Christo Jesu! Friede vom Herrn zuvor, verbunden mit allen werten Wünschen, daß unser mennonitisches Blatt nur alleine möchte zur Ehre Gottes bearbeitet und redigiert werden.

Hier hat endlich nach hartem Kampfe der Winter dem Frühling weichen müssen. Die meisten Farmer hier herum sind an die Feldarbeit gegangen. Wir haben viel Nässe. Viele Regenschauer, meistens sanfte, halten die Erde feucht, sie war aber auch in den langen trockenen Herbsttagen tüchtig ausgetrocknet.

Heute wurden in der Bergtaler Mennonitengemeinde den Taufkandidaten, 6 Jungfrauen und 4 Jünglingen die hochwichtigen Glaubensbekenntnisse vorgelesen und zwar 9 Artikel. Br. P. Epp, Altona, Schuldristrikt Schöntal, verlas dieselben, legte sie noch aus und Aeltester Jak. Heppner machte der Versammlung den Ernst der gegenwärtigen Lage deutlich und machte auch unsern Zustand deutlich. Wenn aber, besonders dem weiblichen Geschlecht auch etwas mehr über ihre Kleidertracht gesagt würde, würde es wirklich gut sein. Wo sind jene einfachen, zierlichen, kleidsamen Trachten geblieben, wo hoch bis unter das Kinn alles hübsch bedeckt war, wo alle Haare auf dem Haupte schlicht, züchtig und ehrsam getragen wurden? Wo ist wohl jene Zeit geblieben? Heute hat die Modesucht mehr oder weniger besonders unsere weibliche Jugend entkleidet. Ich denke, hierin könnten unsere geistlichen Lehrer ein gut Teil tun. Denken wir nur einmal an einen so gewaltigen Reformator wie Dr. M. Luther oder auch an Menno Simons, wo sind diese geblieben? Sie würden gewaltige Predigten gegen die Kleidertracht der jungen Leute halten, sollten sie einmal in der Gegenwart in eine Versammlung kommen. Man muß auch wohl bei sich selber einkehren, denn auch im engen Familienkreise hat Mode und Mitmachen schon zuviel mitgebracht. Tun wir einen Rückblick in die Vergangenheit unseres Volkes, so entdecken wir jetzt manches Bedenkliche und sehen, daß es mit unserer Gemeinde anders sein sollte. Wir müssen bekennen: „Herr, wir sind zu gering alle der Gnade, die Du an uns soweit getan!"

Laden nicht auch wir Männer durch verschiedene Uebertretungen unserm Gewissen Schulden auf, die möglicherweise in ähnlicher Weise Sühne finden werden, wie es jetzt über dem Wasser geschieht? Lasset uns beten ohne Unterlaß lasset uns ringen, einzudringen, nach Zion hindurch. Lebe, wie du, wenn du stirbst wünschen wirst, gelebt zu haben! O, unser Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Nur durch Trübsal kann unser Volk gesunden.

Jemand frug einmal: Wie kommen mehr Seelen zur Erkenntnis, durch Glück, Freude und Gelingen ihrer Pläne oder durch Unglück, Entsagungen und herbe Trübsale? Die Antwort war: Am meisten bringen himmlische Garben: Getäuschte Hoffnungen, Trübsale und ein anhaltendes Gebetsleben in Tälern der Demut und Reue. Wer aufrichtig mit Gott verkehrt, wird mitdenken.

P. H. Penner.

Saskatchewan.

Blaine Lake, Sask. den 20. April 1921. Sollte es den sehr beschäftigten Editor nicht ermüden, so will ich wiederum versuchen, etliche Gedanken in Worte zu kleiden. Immer wieder offenbart sich Gottes Allmacht, trotzdem mancher Zweifler widerspricht. Wir durften das gestern wiederum mit unsern Augen sehen. Sonntag, den 10. April fuhren wir noch ohne alle Schwierigkeiten über den Fluß zur Kirche. Montag, den 11. fuhren wir auch noch über aber auf dem halben Flusse machten wir schon Kehrt, denn es fand sich schon Wasser auf dem Eis. Da noch in der vorigen Woche vom 3. bis 7. April ein beständiger Schneefall war, der sich noch in den letzten zwei Tagen zu einem Schneesturm ausartete, so dachten wir es uns nicht, daß der Wechsel so schnell sein würde. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. — Gestern, den 19. um die Mittagsstunde, kam das Eis ins Rutschen und mit einem Getöse und großem Geräusch brach das Eis auf. Wo bleibt dann menschliche Kunst und Wissenschaft. Obzwar selbige schon viel in der Welt geschaffen hat, sehen wir doch, daß es in ein garnichts zerfällt gegen die Allmacht Gottes. —

Der Wasserstand des Flusses war im Spätherbst ein sehr niedriger, es faßte dann nur den vierten Teil des Flußbettes, obgleich selbiges hier bei uns etwa eine halbe Meile breit ist, und breite und hohe Sandbänke waren überall sichtbar. Infolge des vielen Schnees und des warmen Wetters hatte sich in kurzer Zeit das Wasser so gemehrt, daß es in wenigen Tagen das ganze Flußbett bedeckte. Um so schneller und stärker erfolgte der Aufbruch des Eises. Wir hatten unser Boot unserer Meinung nach in Sicherheit gebracht, indem wir es auf eine etwa 10 bis 12 Fuß hohe Uferbank brachten. Aber in kurzer Zeit stieg das Wasser mit dem Eis so hoch, daß es dort noch beschädigt wurde. Großartiges Schauspiel, solcher Eisgang. Ich meinerseits habe es schon oft gesehen in meiner alten Heimat am Dnjperflusse. Auch dort war es großartig anzusehen. Mir war vor 6 Jahren im Juli beim Hochwasser ein Stacheldrahtzaun, welchen ich etwa 60 Fuß parallell und etwa 10 Fuß senkrecht vom gewöhnlichen Wasserstand gesetzt hatte, etliche Fuß untergespült und es waren schon Weiden darüber gewachsen. Den haben die Eistafeln jetzt ausgewühlt. Dann muß man staunen und die Elemente bewundern und an den ewigen Bund denken in Jesaia 55: 8—11: Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen: also soll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ichs sende.

Aehnlich ists wohl mit dem Worte Gottes, welches ausgestreut worden ist unter den gefangenen Russen in Deutschland. Auch dort kommt es nicht leer zurück laut verschiedenen Berichten. Mit freudiger Erregung liest man solche Berichte und danket Gott. Und wenn wir auch nicht alle mit Werk und Tat dabei sein können im Werke Gottes der Aeußeren Mission, so lasset uns soviel mehr Geistesgaben in Gebeten hinsenden und um Kraft und Beistand flehen für die Arbeiter im Weinberge des Herrn und für die Empfänger des teuren Evangeliums, gleich dem Propheten Daniel, Kapitel 9: 3— 19 und einem Nehemia, der da eintrat bei seinem Könige in der Gefangenschaft und ihn um die Erlaubnis bat, für den Wiederaufbau der Stadt Jerusalem, welches ihm gewährt wurde.

In der werten Rundschau vom 16. März, No. 11 fand ich eine Anfrage nach der Adresse des David und Franz Zacharias, früher Südrußland, Post Chortitza, Blumengart. Darunter die Adresse von Peter Janzen, Deutschland, Danzig, Grenadiergasse 14. Es ist vielleicht schon von der oben erwähnten Adresse Auskunft gegeben worden, wenn aber nicht, so werde ich, soviel ich kann, davon berichten. Franz Zacharias ist schon lange tot, aber seine Söhne wohnen in Schönwiese, Manitoba, es sind David und Franz, auch ihre Mutter war dort. Den Wohnort des David Zacharias weiß ich nicht genau. Da ich eine Tante und zwei Vettern samt Familie in Blumengart hatte, und meine Frau eine Schwester, so möchte ich gerne mit Janzen in Briefwechsel treten. Laut dem Bericht scheint es so, als ob sie die Rundschau nicht erhalten. So möchte ich andere bitten, ihnen folgende Zeilen zukommen zu lassen. Meiner Frau Schwester war eine Susanna Braun, gebürtig aus Chortitza, verheiratet mit Peter Peters aus Blumengart. Auch wohnten sie daselbst bis Ausbruch des Krieges. Meine Tante war schon ziemlich alt, kann auch wohl schon eine geraume Zeit tot sein. Aber von deren Söhnen Klaus (?) und Franz Zacharias und deren Familien und der Nichte Helena Zacharias, Witwe des verstorbenen Bernhard Klingenstein, später verheiratet mit Martin Harms aus Rosengart, möchten wir etwas hören. Wir waren mit Geschwister Peters in beständigem Briefwechsel bis zum Ausbruch des Krieges, dann hörte jeglicher Verkehr auf und haben seitdem nichts von drüben ge-

hört. Sollte Br. Janzen selbige Zeilen erhalten, so möchte ich bitten, mir zu schreiben, ob er etwas von den erwähnten Familien weiß. Ich würde für selbiges Entgegenkommen sehr dankbar sein. Denn leider können wir bis so lange noch nichts genaues von unseren Geschwistern samt Mutter und Anverwandten in Erfahrung bringen. — (Jetzt ist der Postverkehr mit Rußland wieder eröffnet und Briefe können gesandt werden. Editor.)

Muß noch hinüber zu den Geschwistern und Anverwandten in Lost River, Sask. Seid Ihr bald am Ackern? Hier, denke ich, sind wir bald soweit. Es hat seit einer Stunde ein sanfter Landregen eingesetzt und da die Erde schon viel Feuchtigkeit vom Schnee erhalten hat, da denkt man an die schöne Verheißung Maleachi 3: 10 Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaboth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle. Der Herr möchte unsere Arbeit segnen, im Zeitlichen und im Geistlichen. Wir haben die letzten Jahre nur geringe Ernten gehabt; nach obiger Verheißung liegt die Hauptsache an uns. Sollte etwas dem l. Editor nicht gefallen, oder mein Schreiben zuviel sein, so möge er selbiges nach Belieben bearbeiten. Wir werden bald an die Feldarbeit gehen und die langen Abende werden immer kürzer, dann gibts vielleicht auch Ferien für den vielbeschäftigten Zeitungsmann. (Genug wars schon; ich möchte die Schreiber bitten, nur eine Seite zu beschreiben. Von Ferien kann keine Rede sein, dann muß er nachholen, was er während der zu beschäftigten Zeit versäumen mußte. Editor.) Schließe also mit dem 104. Psalm und wünsche, der Herr segne alle Arbeiter im Reiche Gottes.

Süßes Leben, Heilges Weben,
Das durch Erd' und Himmel fliegt
Und die Schmerzen Unsrer Herzen
Liebevoll in Schlummer wiegt:
Komm erwähle Meine Seele,
Meine Quellen sind versiegt.

Viel verdorben Und gestorben
Ist mir schon in dieser Welt.
Ach, aus süßen Paradiesen
Ward in Wüsten ich gestellt
Und dem Sehnen Haben Tränen
Reichlich oft sich zugesellt.

Unterdessen Unvermessen
Blüht's und grünet's um mich her.
Schnee verschwindet, Alles kündet
Milde Frühlingswiederkehr,
Und da droben, Lichtdurchwoben,
Winkt der Himmel sanft und hehr.

Soll ich zagen, Nicht mehr wagen,
Dir in Freuden aufzustehn?
Gott des Lebens, Ist's vergebens,
Nach dem Lebensquell zu gehn?
Nein, er quillet, Nein, er stillet,
Noch des Herzens tiefste Weh'n.

Lenzesdüfte! Lebenslüfte!
Kommet, strömt in mich hinein,
Daß ich blühe, Dufte, glühe,
In der Gottesblumen Reihn!
Helft mit keimen, Im geheimen,
Meines Gottes Kind zu sein!

Licht vom Osten! Laß mich kosten
Deinen sel'gen Friedensquell!
Wer dich trinket, Dem versinket
All sein Todeswinter schnell,
Und im Schauen Grüner Auen
Wird sein Aug' auf ewig hell.

Mit brüderlichem Gruß an Personal u. Leser: David K. Kröker.

Todesanzeigen.

Johann Harder.

Der Unterzeichnete ist beauftragt worden, über den kürzlich verstorbenen Johann Harder durch die Zeitung zu berichten.

Johann Harder wurde im Jahre 1831, den 18. August, in Neuendorf, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Johann Harders daselbst. Getauft wurde er in 1852, in den Ehestand getreten in 1854 mit der Jungfrau Anna Martens, Tochter des Paul Martens. In seinem Lebensgang bildete die Zeit der Podwodden (militärischer Fuhrwerkendienst) nach und in der Krim, den er viele Male hat leisten müssen, einen Gegenstand der fesselnden Unterhaltung im gemütlichen Freundeskreise, es war in der Mitte der fünfziger Jahre. Im Jahre 1870 siedelte er auch auf dem Jasykower Lande und zwar in Adelsheim an. Von hier wanderte er mit seiner Familie im Jahre 1876 auch Canada aus. In der Kolonie Schönwiese in Manitoba hat er als Farmer 22 Jahre lang gewohnt. Darnach, in 1898 gab er die Farmerei auf und nahm seinen Aufenthalt bei seinen Kindern in Plum Coulee. Doch schon im Jahre darauf verzog er mit mehreren seiner Kinder nach dem canadischen Westen und siedelte im Dorfe Blumental, nahe Hague, Sask. an. Hier hat er 22 Jahre, bis zu seinem Ende gewohnt. In 1907 nahm er seinen ständigen Wohnort bei seinen Kindern Johann Harder. In 1917 traf ihn hier der tiefste Schmerz seines Lebens, indem ihm seine teure Lebensgefährtin nach einem langen Ehestande von 63 Jahren durch den Tod von seiner Seite gerissen wurde. Nach solch langem und glücklichem Eheleben ist der tiefe Schmerz über die Trennung wohl begreiflich.

Der verstorbene Johann Harder hat ein ereignisreiches Leben hinter sich. Zeitliche Güter hat er auch nicht im Ueberfluß hinterlassen, aber eins hat er, nämlich Liebe und Achtung bei denen, die ihn gekannt haben — Liebe, weil er selbst ein Menschenfreund war und Achtung, weil er ein ehrlicher und offener Mann war.

Harder ist alt geworden 89 Jahre und 7 Monate. Nach zweitägiger Krankheit schied er am 19. März dieses Jahres im Tode dahin, von seinen Kindern, Großkindern und Freunden betrauert. Der Schreiber hat zwei Aussprüche von dem Verstorbenen, die seinen vortrefflichen Charakter und Gesinnung über Leben und das Abscheiden offenbar bekunden. Er sagte, daß wenn er sich an Salz und Brot auch nur einmal am Tage sättigen könnte, er nicht murren wollte. Kurz vor seinem Abscheiden sagte er auf dem Krankenbett folgende Worte:

Mein Gott und Herr, auf dich allein
Setz ich mein ganz Vertrauen.
Ich weiß, du wirst mein Helfer sein,
Auf dich will ich nur bauen.
Du bist mein Gott, ich trau auf dich,
Erbarme du dich über mich
Und sei mir Sünder gnädig.

Dann streckte er sich auf dem Bette aus und entschlief sanft.

Er nannte 14 Kinder die seinigen, davon sind ihm 8 in die bessere Welt vorausgegangen; Großkinder 69, davon 18 gestorben; Urgroßkinder 101, davon 13 gestorben. Der Schreiber hat ihn gekannt und schätzte an ihm die Gabe hoch, daß er das Leben immer von der lichten, freundlichen Seite auffaßte.

Wir gönnen ihm die Ruhe im Himmel.

P. Claassen, Hague, Sask.

„Der Wahrheitsfreund" möchte es auch aufnehmen.

Lebensverzeichnis
unseres l. Vater's Peter D. Buller.

Unser l. Vater wurde anno 1845 den 7 ten Dezember, in Alexanderwohl, Südrußland geboren, wo er seine Jugendjahre verlebte. Durch die Taufe in die Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen, Pfingsten anno 1865.

In den Ehestand getreten mit mir, Helena, gewesene Bartel, den 24 ten Dezember anno 1868.

Von Rußland nach Amerika übergesiedelt anno 1874 wo wir uns zuerst in Nebraska niederließen, doch bald nach Süd Dakota zogen wo wir bis zum Jahr 1890 wohnten. Dann zogen wir hierher nach Saskatchewan.

Den 28 ten July 1918 schloß er sich der Bruderthaler Gemeinde an, deren Glied er bis zum Ende geblieben.

Kinder gezeugt 9 wovon 3 ihm in die Ewigkeit voran gingen. Großvater geworden über 14 Kinder, wovon 2 gestorben sind. Urgroßvater geworden über 6 Kinder, wovon 2 gestorben.

Krank gewesen ist er etliche Tage weniger einen Monat, obzwar er noch etwas herumgehen konnte, so vernahmen wir doch, daß er öfter schwer litt, besonders die letzte Woche, wo es sich dann verschlimmerte bis zu seinen Ende, welches für uns doch unverhofft da war, da, wie es zu Zeiten schien, er noch besser werden konnte, aber am 20 ten, Nachmittags nahm er stark ab, so daß er ½ 11 Uhr Abends sanft hinüberging.

Er hat in seinen Leiden viel in Gottes Wort gelesen, und sagte dann, die Himmelstür steht mir offen. Er betete oft und es wurde auch viel für ihn gebetet. Er

hatte besonders Genuß an geistlichen Unterhaltungen; besonders lieb waren ihm Besuche, wo er sagte, daß er bereit sei, zu Jesu zu gehen, was ihm dann auch erhört wurde und um ½ 11 Uhr Abends, den 20. April, hinüber ging.

Alt geworden 75 Jahre 4 Monate, 13 Tage. Er hinterläßt mich, seine Gattin, 6 Kinder, 12 Großkinder, 4 Urgroßkinder, 4 Brüder sowie andre Verwandte. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, wohl wissend, daß es ein Wiedersehen gibt, und sagen mit dem Dichter „Was Gott tut, das ist wohlgetan, Es bleibt gerecht, Sein Wille" u.s.w.

Gattin u. Kinder.

Fortsetzung von Seite 7

Schwachen Milch, Haferflocken, Gemüse und Fett zu liefern. Für jede Gabe wäre namentlich das Krankenhaus sehr dankbar.

Nach diesen eingehenden Besprechungen verabschiedeten wir uns und versammelten die Mennoniten, um mir ihnen über Arbeitsmöglichkeiten und -gelegenheiten zu beraten. Vor etwa 2 Wochen hatte Bruder Horsch einige Brüder nach Essen, Halle und anderen Orten geschickt, um Arbeit zu suchen. Die abgeordneten Brüder waren jetzt zurückgekehrt, hatten aber nichts ausrichten können. Es mußten also andere Wege gesucht werden. Da die Zahl der Arbeitslosen im Lande ohnehin schon sehr groß ist, und wir wenig Aussicht auf entsprechende Arbeit haben, so gaben wir den Geschwistern den Rat, sich im Lager mit Hausindustrie zu beschäftigen. Dieser Gedanke wurde von den meisten freudig aufgenommen. Als Abnehmer der angefertigten Sachen ist die M. F. F. in Aussicht genommen, die mit denselben Auktionen veranstalten oder sie frei verkaufen wird zum Wohle unserer Flüchtlinge.

Nachdem wir alle unsere Anliegen noch dem himmlischen Vater vorgelegt hatten, gingen wir auseinander.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Vormittag dienten Br. Fellmann und ich den Geschwisten mit dem Wort. Sie haben zu diesen gottesdienstlichen Versammlungen einen Extraraum zur Verfügung gestellt bekommen, der zwar sehr einfach, aber doch dem Zwecke dienlich ist. Ein netter Gesangchor der Baptisten und Mennoniten wirkt sehr dankenswert bei der Wortverkündigung mit.

Zu Mittag waren noch die Brüder Horsch, Bekker und Holzrichter eingetroffen. Um die Zeit gut auszukaufen, wurden um 3 und 7 Uhr wieder Versammlungen anbetraumt, in denen die eben erwähnten Brüder das Wort verkündigten.

Es waren Erbauungsstunden für uns und die Lagergemeinde. Im Anschluß an die Abendversammlung fand dann noch eine Bruderberatung statt, in der die Frage behandelt wurde, was für Schritte zu unternehmen seien von den Geschwistern, die ihre Staatsangehörigkeit und event. auch ihren Namen gefälscht hatten, um aus Rußland herauszukommen. Unser Rat war, die Geschwister möchten ihr begangenes Unrecht der Gemeinde und auch der Lagerverwaltung sofort eingestehen, da auch solche Unwahrheit, die wohl ein gutes Ziel verfolgte— die Rettung der Familie — der Gemeinde Gottes unwürdig ist und der Entwickelung des Gottesreiches schadet. Die Geschwister haben das eingesehen und die Angelegenheit wurde am nächsten Tage sofort erledigt.

Am Montag früh hatten wir noch eine Besprechung mit den Mennoniten, und in ihrem Auftrage übernahmen wir die Berichtigung der gefälschten Papiere bei der Direktion.

Nun beschlossen wir, noch an demselben Tage nach Berlin zu reisen, denn es war uns klar, Erfolg in der Arbeitsbeschaffung sei am sichersten in Verbindung mit dem Reichskommissar und dem Leiter des Roten Kreuzes zu erlangen, außerdem hielten wir es fü ratsam, von dem Leiter des Zentralkomitees des R. Kr. Freiherrn von Rotenhahn, eine Empfehlung an die Kommissare in den Lagern zu erbitten.

Wir besuchten noch alle Mennonitenfamilien und andere Flüchtlinge, hatten eine Besprechung mit einer leitenden Schwester über den Ernährungszustand und über Quäkerspeisungen, die in Aussicht genommen sind, und gingen in Begleitung mehrerer Brüder zum Bahnhof Röderau, von wo aus wir nach Berlin abreisten.

Am andern Tage gingen wir zunächst zum Zentralkomitee des R. K., wo wir mit dem Herrn Regierungsrat Freiherr von Rotenhahn in längerer Besprechung berieten, was für Arbeitsmöglichkeiten für die Flüchtlinge event. bestehen und wie dieselben ihre Verwirklichung erlangen könnten. Unser Gedanke, die Mennoniten in einer geschlossenen Gruppe in Industriegebiet, etwa in Essen oder Halle unterzubringen, hielt er bei der großen Ueberzahl der Arbeiter und dem Wohnungsmangel für undurchführbar. Dagegen machte er auf die Besiedlung und Urbarmachung der Truppenübungsplätze aufmerksam. Da die mennonitischen Flüchtlinge alle Landwirte seien, so ließe sich da eher etwas erreichen, und es wurde vereinbart, daß bei der am 2. Ostertag stattfindenden Besichtigung des Uebungsplatzes Lechfeld durch den Reichskommissar und Regierungsrat Bruder Horsch zugegen sein solle.

Damit hatten wir nun ein bestimmtes Ziel vor Augen, aber wir hielten es doch für geraten, noch weitere Schritte in Berlin zu unternehmen. Zu diesem Zwecke wollten wir den Rat und die Mithilfe der Brüder Diplom Ingen. Esau und Konsul Ediger erbitten und suchten Bruder Esau in seiner Wohnung auf. Herr Esau und Familie empfingen uns äußerst freundlich und bei einer schönen Tasse Kaffee berieten wir über alle schwebenden Fragen. Das Ergebnis ist kurz folgendes:

1. Mit sicheren Zuständen in Rußland und eine Rückwanderung dorthin kann in den ersten 5 Jahren nicht gerechnet werden. Das ist auch die Ansicht des früheren Dumapräsidenten Progress, die er kürzlich in einem Vortrage in Berlin geäußert hat.

2. Wir sollten die Schaffung von Heimstätten für mehrere Jahre in die Wege leiten.

3. Das Reichswanderungsamt soll befragt werden, ob man bei einer Ansiedlung auf seine Unterstützung rechnen darf.

4. Die Einreise der Flüchtlinge aus Konstantinopel wird vom Auswärtigen Amt erschwert, sie sollte über Holland betrieben werden.

5. Am folgenden Tag um 10 Uhr kommt Herr Esau mit Herrn Ediger zusammen zur weiterei Erledigung unserer Aufgaben zu uns ins Hotel.

Abends gingen wir noch ins Flüchtlingsheim, wo wir zufällig einen Herrn Büttner, den Erbauer der elektrischen Anlagen in Orloff und a. O. trafen. Er ist mit der Armee Wrangels aus der Krim geflüchtet. Nach seinen Aussagen haben viele Deutsche bei der bolschewistischen Invasion den Tod erlitten.

Am Mittwoch, den 16. März, um 10 Uhr berieten wir mit den Brüdern Dipl. Ing. Esau, Konsul Ediger, Ingen. Pauls und Kaufmann Harder über die zu unternehmenden Schritte. Wir einigten uns dahin, daß Herr Esau mit den Brüdern Horsch und Fellmann ins Reichswanderungsamt und Herr Ediger und ich ins Auswärtige Amt gehen sollten, um zu sondieren, inwieweit wir bei den Unternehmungen für die Flüchtlinge auf die Hilfe dieser Ministerien rechnen dürften und die Stellung der Regierung zur Flüchtlingsfrage im allgemeinen zu erfahren. Um 2 Uhr wollten wir uns dann wieder im Hotel treffen, und zusammen zu Herrn Oberleutnant von Hohmeyer gehen, bei dem wir weitere Auskunft über die Verhältnisse in der Ukraine und diplomatische Unterstützung in unserer Arbeit erhofften.

Unsere Bemühungen waren nicht vergeblich. Im A. A. sprachen wir den Konsul Ehrt und den Legationsrat von Blücher. Beide betonten, daß das A. A. großes Interesse daran habe, das Deutschtum im Auslande zu stärken. Man wolle die Deutschen im Auslande, namentlich in Rußland gerne als Bindglied zwischen Deutschland und den betreffenden Staaten ansehen, denn es ist bestimmt mit einer Auswanderung nach dem Osten zu rechnen, sobald die Verhältnisse dort soweit gesichert sind. Eine vorübergehende Arbeitsbeschaffung und eine spätere Rückwanderung der Flüchtlinge sei daher zu empfehlen.

Aehnlich hat sich auch Herr Dr. Flemke im Reichswanderungsamt ausgedrückt.

Da die andern Brüder um 2 Uhr noch nicht zurück waren, so gingen die Herren Ediger und Harder mit mir allein zu Herrn Oberleutnant von Hohmeyer. Trotzdem er in der Ukraine schon einmal längere Zeit in Haft gewesen und der Hinrichtung nur mit Mühe entronnen ist, beabsichtigt er nach Ostern wieder hinzureisen. Das Gesuch zur Einreiseerlaubnis hat die Sowjetregierung in Moskau ihm genehmigt. Dem Plan, die Truppenübungsplätze zu besiedeln, schenkte er sein

Die Christliche Schriftenniederlage (Tract Depot) im Bibelhaus,

184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.

empfiehlt sich zum Bezug guter christlicher Bücher und Schriften:

Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Kirchen- und Missionsgeschichten, Bibelwerke, Betrachtungen, Predigten.

Man verlange ausführliches Verzeichnis.

wärmstes Interesse. Nach seinem Dafürhalten sei die Sache es wert, in einem ausführlichen Memorandum den Plan dem Reichskanzler persönlich zu unterbreiten und um seine Befürwortung einzukommen. Zur Audienz könne er uns verhelfen. Nach einiger Ueberlegung beschlossen wir vorläufig noch Abstand davon zu nehmen.

Dagegen ließen wir aber unsere Satzungen mit unserem Programm dem Präsidenten des Reichswanderungsamtes Dr. Jung überreichen und baten um eine Audienz. An ihn hatten uns die Herren vom A.A. zur weiteren Orientierung verwiesen.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Postverkehr mit Rußland eröffnet.

* * *

Am 19. April wurde vom General Postmeister Hays in Washington folgende Order an die Postmeister der Vereinigten Staaten ausgesandt mit Bezug auf die Beförderung von Briefen nach Rußland. Wegen der Wichtigkeit der Sache lasse ich die Order hier in deutscher Uebersetzung folgen:

„Washington, 19. April, 1921.

Die Postmeister werden hierdurch autorisiert, voll frankierte Briefe und Postkarten mit dem Porto des Weltpostvereins, 5c für die erste Unze oder Bruchteil und 3c für jede weitere Unze oder Bruchteil, anzunehmen und nach Adressen im europäischen Rußland zu befördern — einschließlich der Ukraine, Republik Georgien und Aserbaidschan — indem sie vom Newyorker Postamt mit der nach London gehenden Post mitgesandt werden. Post fürs asiatische Rußland, außer für Wladiwostok und Ost-Sibirien — die Fernöstliche Republik — geht nach denselben Portoraten und ist ebenfalls beschränkt auf Briefe und Postkarten.

Post für Wladiwostok und Ost-Sibirien — die Fernöstliche Republik — wird auch angenommen, wenn Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere gesandt werden, nach den gewöhnlichen Raten, Bedingungen und Klassifizierungen des Weltpostvereins zur Beförderung über San Francisco, Calif., oder Seattle, Wash., um mit der nach Wladiwostok gehenden Post mitgesandt zu werden."

Dies ist ein Schritt in die rechte Richtung, den wir alle mit Freuden begrüßen werden. Diese Maßregel wurde getroffen, nachdem England am 7. April unter dem Druck der Arbeiterpartei völligen Postverkehr mit Sowjet-Rußland eröffnet hatte. England hatte ja im März schon Handelsbeziehungen mit ganz Rußland eröffnet, und dazu gehört auch der Postverkehr. Die Vereinigten Staaten erschließen den vollen Verkehr aber nach der obigen Order vorläufig nur mit der Fernöstlichen Republik. Wer in Rußland Verwandte oder Freunde hat, wird aber auch schon froh sein, wenn er ihnen Briefe oder Postkarten senden kann. Geht der Brief nach dem europäischen Rußland, oder der Ukraine, dann sollte man der Adresse hinzufügen: Via New York; geht er nach Sibirien, dann: Via San Francisco, oder Via Seattle.

Aus Gegenwärtige Aussichten, von J. G. Ewert. — Vorwärts.

* * * * *

Siebente Sitzung des Mennonitischen Exekutiv-Komitee für Kolonisation.

* * *

Diese siebente Sitzung fand statt in Hillsboro, Kansas, am 11. April, 1921, beginnend ½2 Uhr nachmittags. Anwesend waren die Brüder Bender, Sudermann, Wiens, Friesen, Hiebert, Ewert. Zur Eröffnung hielt Br. A. A. Friesen das Gebet.

1. Wurden die Berichte von den letzten Verhandlungen und Beschlüssen gelesen, darüber gesprochen und sie angenommen.

Zur Beratung kam Folgendes:

2. Die Angelegenheit des Jakob Jantzen, der sich gegenwärtig in Tunis, Afrika befindet und wünscht, durch Vermittlung unsres Komitees nach Amerika zu kommen. Beschlossen, daß unser Sekretär darüber weiter mit Scottdale verhandeln soll zu dem Zweck, ihm die Reise nach Amerika zu ermöglichen. Es sollte dabei in Betracht gezogen werden, daß Jantzen in Nebraska wohlhabende Verwandte habe.

3. Ueber eine Eingabe, die die russischen Delegaten an die mexikanische Regierung gemacht haben, bezüglich Gewährung von gewissen Rechten, wurde gesprochen und beschlossen, diese Eingabe mit unsern Protokollen und sonstigen Akten aufzubewahren.

4. Beschlossen, bei der mexikanischen Regierung anzufragen, ob sie schon auf die Eingabe der Delegaten, die am 6. Dezember, 1920, gemacht wurde, geantwortet habe; und sie zu bitten, ihre Antwort gefälligst auch unserm Komitee zusenden zu wollen.

5. Ueber die weiteren Pläne der Delegaten wurde Folgendes berichtet: Br. K. Warkentin reiste kürzlich nach Houston Texas, um zu sehen, ob er daselbst einen annehmbaren Erwerb haben könne. — Br. A. A. Friesen beabsichtigt, morgen nach California zu reisen, welches eine Gruppe von Mennoniten wünschen und auch versprochen haben, das Geld für diese Reise zu liefern. Darnach beabsichtigt Br. Friesen, nach Ottawa, Canada, und nach Washington, D.C., zu gehen, um mit den Beamten der resp. Regierungen bezüglich der Einwanderung in diese Länder zu sprechen. Er wollte sodann auch noch einen Finanzier in New York sehen, und damit dürfte dann wohl das große Programm der russischen Delegation in Amerika zum Abschuß kommen.

6. Zur Sprache kam die Tatsache, daß die Kasse unseres Komitees fast leer sei und wir notwendigerweise bald mehr Geld haben müssen. Es wurde beschlossen, sich brieflich an die Gemeinden zu wenden und sie zu bitten, zwecks Deckung der Kosten, welche die letzten Reisen der Delegaten erfordern, eine Kollekte zu heben, und das Geld an den Schatzmeister unseres Komitees zu senden. Dieser Brief sollte im Druck hergestellt und ausgesandt werden.

7. Beschlossen, an Delegat Br. Friesen die Summe von $100.00 zu zahlen.

8. Beschlossen, sobald genug Geld in Kasse ist, auch an Delegat Br. K. Warkentin zur Reise $100.00 zu zahlen.

9. Auf eine Anfrage, ob unser Komitee bereit sei, für die $1000.00, die Br. G. G. Hiebert seiner Zeit der Delegation leihweise vorgestreckt hat, und die erst in letzter Zeit abgezahlt werden konnten, etwas Interessen zu bewilligen, antwortete das Komitee durch Beschluß, daß es dazu bereit sei. Der Betrag der Interessen wurde auf $29.15 berechnet.

10. Die Delegaten hatten einen Bericht über ihre ganze Landbesichtigungsreise in Amerika eingesandt, welcher aber der knappen Zeit halber nicht gelesen werden konnte. Es wurde beschlossen, denselben zirkulieren zu lassen.

11. Br. Stolzfuß, Konstantinopel, berichtet von zwei Paar Eheleuten unter den Flüchtlingen in Konstantinopel. In dem einen Fall hat ein mennonitischer Jüngling ein griechisch-katholisches Mädchen und in dem andern Fall hat ein griechisch-katholischer Jüngling ein mennonitisches Mädchen geheiratet. Diese zwei Paar Eheleute möchten gerne nach Amerika kommen, und es ist die Frage,

Rheumatismus

Ein merkwürdiges Hausmittel hergestellt von einem der es hatte.

Im Jahre 1893 hatte ich einen Anfall von Muskel- und inflammatorischem Rheumatismus. Ueber drei Jahre litt ich wie nur die es verstehen die den Rheumatismus selbst haben. Ich versuchte Mittel über Mittel; aber die Linderung war nur zeitweilig. Schließlich fand ich ein Mittel, das mich völlig kuriert hat; es sind keine Anfälle mehr gekommen. Ich habe dieses Mittel auch andern gegeben, die am Rheumatismus sehr litten, sogar bettlägerig waren, — einige von ihnen schon 70 bis 80 Jahre alt. Das Resultat war immer dasselbe wie bei mir.

Ich möchte, daß jeder rheumatisch Leidende dieses merkwürdige „Hausmittel" versuchen würde. Sendet mir keinen Cent, nur euren Namen und die Adresse und ich schicke euch das Mittel frei zum Versuch. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das längst erwünschte Mittel erwiesen hat, euch von eurem Rheumatismus zu befreien, dann sendet mir den Kostpreis, einen Dollar; aber verteht mich recht: Ich will euer Geld nicht, es sei denn ihr seid ganz und gar zufrieden es zu senden. Ist's nicht so billig so. Warum noch länger leiden, wenn Hilfe frei angeboten wird? Verschiebt es nicht! Schreibt noch heute!

Mark H. Jackson, 1055 G. Durston Bldg., Syracuse, N. Y.

Herrn Jackson ist zu vertrauen. Obige Aussage ist wahr.

Frei an Hämorrhoiden = Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Umgemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder ein kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr solltet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Gerade denen möchte ich mein Mittel senden, deren Fall scheinbar hoffnungslos ist, wo alle Arten Einreibungen, Salben und andere lokale Behandlungen fehlschlugen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.
Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. **Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.**

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page.
427 A Page Bldg., Marschall, Mich.
Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

---

ob die Möglichkeit vorhanden ist, ihnen herüberzuhelfen. — Es wurde darüber gesprochen und beschlossen, daß unser Sekretär darüber mit Br. Mumaw korrespondieren und das Resultat davon an unser Komitee berichten soll.

12. Da Br. Orie Miller angeblich im Mai westwärts bis Illinois zu kommen gedenkt, so erhob sich die Frage, ob es nicht ratsam sei, ihn dann auch gleich nach Kansas einzuladen. Beschlossen. es dem Vorsitzer, Br. Bender, zu überlassen, bezüglich dieser Frage nach seinem Dafürhalten die Anordnung zu treffen.

13. Von Deutschland war ein Schreiben gekommen mit dem Bericht, daß dort unter den Flüchtlingen eine Diakonissin sei, ob man hier eine Verwendung für sie habe und man ihre Reise nach Amerika finanziell möglich machen könne. Da diese Angelegenheit für das Bethel Hospital in Newton von besonderem Interesse sein dürfte, wurde dieses Schreiben Br. Suderman zur Uebermittlung an das Hospital übergeben.

14. Die Beamten des Vereins in Deutschland, genannt „Mennonitische Flüchtlings-Fürsorge," hatten in einem Schreiben an unser Komitee berichtet, daß sie dort für die russischmennonitischen Flüchtlinge eine größere Ansiedlung planen, wozu natürlich eine große Summe Geld erforderlich sei. Und sie hatten diesen Bericht abgeschlossen mit den Sätzen: „Wir sind auf Eure Hilfe angewiesen. Lasset uns sofort, wenn möglich telegraphisch wissen, ob wir auf Eure Unterstützung rechnen dürfen." — Nach Erwägung dieser wichtigen Angelegenheit wurde beschlossen, zu antworten, daß wir der gegenwärtigen Umstände halber leider nicht in der Lage sind, nennenswerte Beiträge für den gewünschten Zwck versprechen zu können.

Es wurden noch einige andere Schreiben gelesen, aber keine weiteren Beschlüsse gefaßt. Und es wurde mit einem „Walte Gott!" vertagt.

D. H. Bender, Vorsitzer,
Wm. J. Ewert, Schreiber.

* * * * *

Eine Schriftbetrachtung

im mennonitischen Flüchtlingsheim in Konstantinopel.

* * *

(Siehe der Artikel: Was machen wohl die mennonitischen Jünglinge in Konstantinopel, von Wm. J. Ewert, Hillsboro, Kans. in Rundschau Nummer 16.)

Ich bin beauftragt worden, diesen Sonntag zu sprechen. Es ist zum ersten Male und ich will es kurz fassen. — Laßt uns ein wenig den ersten Teil aus dem 8 Kap. Johannes betrachten. Wir lesen ihn: „ . . . . . "

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die größten Feinde Jesu Christi, suchten immer, auf jedem Schritt und Tritt, ihn zu fangen, indem sie Fragen stellten, oder Sachen zur Entscheidung vorlegten, die Christus in eine Falle locken sollten. Sie hatten es schon öfters versucht, aber immer hatte Christus den Versuchern so geantwortet und die Aufgaben so gelöst, daß die Versucher beschämt davongehen mußten.

Jedoch die Hoffnung, Christum zu fangen, gaben sie nicht auf und versuchten es bei jeder Gelegenheit. Das 8. Kap. Joh. erzählt uns wiederum eine listige Versuchung Christi durch Schriftgelehrte und Pharisäer. Diese Gelehrten, denen die Gesetze Mose das A. und O. waren, die diese Gesetze nach ihrem Gutdünken deuteten und ihre Schüler, die Juden, mit immer neuen Gesetzen umflochten, welche schließlich als eine schwere Last das Volk bedrückten, wollten sich nicht von Christus, den sie als Sohn eines Zimmermanns kannten und von dem sie wußten, daß er nirgends und nie die Schrift studiert hatte, belehren lassen. Sie wollten und konnten es nicht verstehen, daß Jesus gekommen war, die Gesetze Mose zu erfüllen und nicht aufzuheben. Obzwar sie die Schrift auch sehr genau kannten und auf ihren Erlöser, der ihnen schon lange verheißen war, warteten, wußten sie es doch nicht, daß eben Christus der langersehnte Messias sei. Sie hatten sich sein Auftreten und seine Wirkung ganz anders vorgestellt, weil sie in erster Linie auf die leibliche Befreiung, auf die Befreiung von dem Römerjoch warteten. — Die Versuchung, von welcher wir heute sprechen wollen, beruht auch auf dem Gesetze Mose. Sie bringen vor ihn ein Weib, welches auf frischer Tat ergriffen worden ist. Sie hat einen Ehebruch verübt und nach dem Gesetze Mose muß solche gesteinigt werden. Sie haben es aber nicht getan, weil sie erfahren wollen, welcher Meinung er ist. Hiermit wollen sie ihm eine Falle stellen; wenn Christus sagt: „Steinigt sie," so widerspricht er sich selbst, denn auf Grund seiner Worte, die er dem Volke zuvor sagte, legte er besonderen Nachdruck auf die Vergebung der Sünden und nicht die Verdammung des Menschen. Wenn er „nein" sagt, so übertritt er Moses Gesetz, was genügt, um ihn zu fangen, dem Gerichte zu übergeben und beim Volke zu verklagen. Christus aber antwortete ihnen anfangs nicht; er bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf der Erde. Als sie aber weiter anhalten mit ihren Fragen, richtet sich Christus auf und gibt ihnen eine Antwort, die sie garnicht erwartet haben: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," sprach er. Als sie diese Worte hören, gehen Sie beschämt und mit Gewissensbissen vom Aeltesten bis zum Geringsten von dannen. Das angeklagte Weib blieb allein stehen. Diese ganze Szene wird auf sie eine große und gute Wirkung gehabt haben. Die großen Worten des Erbarmens, die Jesus zu den Versuchern gesprochen hatte, werden ihr tief in die Seele geschnitten haben und ihr werden ihre Sünden von Herz leid getan haben. Christus wird es an ihrem Reueblick gemerkt haben, denn nachdem er gefragt, ob sie niemand verdammet, sprach er: „So verdamme ich dich auch nicht, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Er will damit sagen, daß wenn diese Schriftgelehrten und Pharisäer sie nicht verdammen, so wird er, der gekommen ist und dessen Ziel es ist die sündige Menschheit mit Gott zu versöhnen, sie auch nicht verdammen. Die soeben noch siegesfesten Versucher waren schnöde und beschämt abgezogen. Die Versuchung war glänzend überstanden. —

In unserem Leben sieht man viele Fälle der Beschuldigung anderer, welche man nicht kennt, indem der Beschuldiger

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben vor

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter Drawer 396 Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

nichts besser, ja vielleicht schlechter ist, als der Beschuldigte. Solchen ruft Christus zu: „Ziehe den Balken aus deinem Auge und dann den Splitter aus deines Bruders Auge."

J. Hubert.

Der Sorgen einer Hausfrau sind gar viele, und als Resultat der selbstlosen Hingabe an ihre vielen Pflichten können sich leicht die Anzeichen der Erschöpfung einstellen. Dies war der Fall mit Frau Peter Larsen von Corberrie, N. S. Sie schreibt: „Ich war so erschöpft und heruntergekommen, daß ich mir ein Dienstmädchen mieten mußte. Doch seitdem ich Forni's Alpenkräuter gebraucht habe, verrichte ich wieder alle meine Hausarbeiten selbst." Diese alte, zuverlässige Kräutermedizin hat sich als ein vorzügliches Stärkungsmittel für schwache und erschöpfte Männer und Frauen erwiesen. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Der Terrorismus der Bolschewiki in Rußland.

Von P. Classen, Hague, Sask.

In der Voraussetzung, daß die grauenhaften Ausschreitungen, von bolschewistischen Banden in den deutschen Kolonien Südrußland begangen, das Interesse der Leser und zugleich ihre Teilnahme für die davon Betroffenen wachrufen werden, will ich versuchen, hiermit einen kurzen Bericht über die in den letzten drei Jahren dort sich zugetragenen Ereignisse, den wahren Tatsachen möglichst entsprechend, zur Kenntnis zu bringen. Die Kenntnis über diesen Terrorismus habe ich aus Briefen von Flüchtlingen, die aus Rußland nach Deutschland, Türkei und Amerika geflohen sind, gesammelt: einige Nachrichten stammen aus Korrespondenzen deutscher Zeitschriften aus den Ver. Staaten.

Ehe wir aber dazu übergehen, dürfte es angebracht sein, einige Bemerkungen über die Ursache der Ansiedlung deutscher Landwirte in Rußland, sowie die Umstände, welche zu dem Terrorismus geführt haben, zu machen.

Deutsche Landwirte in Preußen und Deutschland waren ausgangs des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts von der russischen Regierung eingeladen worden, sich auf den fruchtbaren, aber unkultivierten Steppen des russischen Reiches niederzulassen. Ganz besonders hatte sie ihr Augenmerk auf die Mennoniten in der Weichselniederung in Westpreußen gerichtet u. ihnen, nachdem sie eingewandert waren, weitgehende Privilegien gegeben. Ein diesbezügliches Kaiserliches Dokument hat bis zu den siebziger Jahren in Kraft bestanden später aber, als durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch die Mennoniten zum Militär herangezogen wurden, verlor es seine Bedeutung. Die russische Regierung war sich von Anfang an wohl bewußt, was sie mit der Besiedlung ihrer weiten, öden Ländereien durch Deutsche bezweckte, und sie ist auch in ihrer Erwartung nie getäuscht worden. Sie sah voraus, daß sie an diesen fleißigen und praktischen Landwirten und Handwerkern musterhafte Menschen in jeder Hinsicht haben werde, von welchen die russische Bevölkerung viel zu lernen haben werde. Russische Bauern kauften gerne deutsche Ackerbaugerät, nahmen die Methode ihrer Bewirtschaftung an, sodaß die Landwirtschaft unter ihnen sich zusehends hob; außerdem lernten russische Jünglinge bei deutschen Handwerken und trugen später zum landwirtschaftlichen Gedeihen viel bei.

Vordem sah es in Rußland diesbezüglich äußerst primitiv aus. Das Land gehörte zumeist adligen Gutsbesitzern, die es fast ausschließlich zur Weide für ihr Vieh, hauptsächlich für ihre großen Schafherden benutzten. Getreide wurde kaum zum eigenen Bedarf gezogen. Ein anderer Uebelstand, der eine ersprießliche Landwirtschaft nicht aufkommen ließ, war die Leibeigenschaft in Rußland. Der Bauer war seines Edelmannes Eigentum auf Lebenszeit. Die Leibeigenschaft wurde 1861 aufgehoben, aber ob die Bauern dadurch wirtschaftlich besser daran waren, ist eine andere Frage. Freilich, ein Stückchen Land wurde jedem zugeteilt, aber für eine große Familie war dasselbe als Nahrungsquelle ganz unzulänglich,zumal,wenn diese, Landparzelle unter den männlichen Gliedern des Hauses verteilt wurde.

Das Seßhaftwerden deutscher Landwirte in Rußland ist dem Lande von unberechenbarem Vorteil gewesen. Die deutschen Ansiedler haben im Laufe der Zeit ganz Vortreffliches geleistet; hauptsächlich haben sich hierin die Mennoniten im südlichen Rußland hervorgetan. Die russische Regierung hat dies auch voll anerkannt,wovon schriftliche Zeugnisse und kostbare Geschenke bis zuletzt Kunde gaben. Hohe Reichsbeamte und sogar Glieder der kaiserlichen Familie bereisten gerne die deutschen Kolonien, um sich an deren herrlichem Gedeihen zu erfreuen. Die deutschen Ansiedler stiegen dadurch natürlicherweise in der Achtung und Wertschätzung der Regierung. Und als es im Krimkriege in den fünfziger Jahren der Regierung an Fuhrwerken mangelte, dem Militär an der Front Brot zuzuführen und Verwundete zu transprotieren — waren die Deutschen die ersten auf dem Platze, was denn auch höheren Orts gebührend anerkannt worden ist. — Es kann hier also frei behauptet werden, daß der russische Bauer und die russische Landwirtschaft noch ein paar Jahrhunderte länger in dem elenden und unentwickelten Zustande geblieben wären, wenn die deutschen Landwirte nicht eingewandert wären und dem russischen Bauer nicht zum Muster gedient hätten. Freilich, heute wird dem praktischen, fleißigen und braven deutschen Bauer in Rußland nur schmählicher und blutiger Undank als Lohn für seine vortrefflichen Leistungen zuteil. Ungerechte, selbstsüchtige und habsüchtige Machthaber in Rußland, und auch anderwärts, wollen es so inbetreff des „Deutschen," er lief ihnen ja den Vorrang ab und wurde ihnen dadurch höchst unbequem, darum — weg mit ihm! und: kreuzige, kreuzige ihn! Aber ein Höherer sitzt im Regiment und lacht ihrer, und auch der Deutsche wird dereinst wieder zu Ehren kommen; er ist ja doch — die Hölle mag es hindern wollen oder nicht — „das Salz der Erde." Wahr müssen folgende prophetische Worte werden: „Durch das deutsche Wesen muß dereinst die ganze Welt genesen."

Die Vermehrung der Deutschen und ihre zunehmende Prosperität wurde bewirkt durch weitere Ansiedlungen aus den Mutterkolonien, und wurde ein adliges Gut nach dem andern käuflich erworben. Auch deutsche Gutsbesitzer, aus dem Farmerstand hervorgegangen, mehrten sich. Die deutschen Ansiedler zeigten überall einen regen Unternehmungsgeist, während der russische Bauer auf seiner engen Landscholle verblieb. Beim Landkauf konnte es nicht immer vermieden werden, daß das Land dem russischen Bauern vor der Nase abgeschnitten und er dadurch scharf eingeengt wurde. Dieser Umstand nur und blasser Neid über das sichtbare Gedeihen der deutschen Ansiedler, sowie auch entstandene Zwistigkeiten — alles zusammen erweckte mit der Zeit bei dem gemeinen Muschiken einen Groll gegen die Deutschen, der sich wohl auch zu Haß und Feindschaft verstieg. Und ob dieses mißliche Verhältnis nicht später stellenweise viel zu den Excessen in der Zeit des Terrorismus wird beigetragen haben — wer kann es in Abrede stellen?

Des Schreibers Gedanken schweifen zurück nach dem hübschen Dorf Eichenfeld auf Jasykow, unweit Chortitza, wo er in den siebziger Jahren 5 Jahre lang die Kleinen unterrichtet hat; er lernte das Verhältnis zwischen den Eichenfeldern und den russ. Bauern nahe Eichenfeld gründlich kennen, und da die Einwohner dieses Dorfes besonders grausam behandelt worden sind, werden wohl da Haß und Rachegefühle stark mitgespielt haben.

Was ist nun aus den deutschen Kolonien Südrußlands geworden? Diese großen, reichen und blühenden Ansiedelungen existieren heute nicht mehr! Viel Schreckliches — alles Böse, das die Hölle ausdenken kann, hat sie heimgesucht und vernichtet. Die Hölle mit ihrer grenzenlosen Wut und Bosheit ist über sie losgelassen worden! Seht, ein schönes Paradies ist in ein grausiges Ruinenfeld verwandelt, ein Tummelplatz d. niedrigsten, schmutzigsten und tierischsten Leidenschaften — sie haben dort ihre Orgien gefeiert! Ein Wehgeschrei muß die Welt durchziehen; mit Fingern wird auf diesen Schandfleck der modernen Zivilisation, des heutigen Christentums gezeigt werden. Ein „Mene, mene Tekel etc." ist auf die Stirn dieser gottwidrigen Zivilisation geschrieben. Furchtbar, entsetzlich — diese Schmach! mit ehernen Schriftzügen wird sie in die

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an.

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Es ist Hoffnung

vorhanden für den kränksten Menschen, in dem rechtzeitigen Gebrauch von

Forni's Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, bewährte Heilmittel — sorgfältig bereitet aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern — nicht gut gewirkt hätte. Rheumatismus, Leber- und Nierenleiden, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden werden durch dessen Gebrauch schnell gehoben.

Keine Apothekermedizin. Spezialagenten liefern es. Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefer

Weltgeschichte für alle Zeiten zur Lehre, zur Warnung eingeschrieben werden.

Sehr viel ist in Zeitungen und Pamphleten über Metzeleien unter kleinen und machtlosen Nationen berichtet worden, und das Elend war groß. Aber merkwürdig und verwunderlich im höchsten Grad — von den Metzeleien, den abscheulichen Blut- und Schandorgien, von zügellosen bolschewistischen Raub- und Mordbanden an friedlichen und wehrlosen Menschen in Südrußland begangen — davon schweigt die Oeffentlichkeit, und die tonangebenden Zeitungen hatten darüber nichts zu berichten. Warum auch? Es waren ja nur — Deutsche! Daß diese schauerlichen Vorgänge verborgen geblieben sind, ist nicht anzunehmen. Wenn fanatische Türken unter Armeniern in Kleinasien ein Blutbad anrichteten, dann stieß die englische Presse sofort ins Horn, und ein allgemeiner Entrüstungsschrei ging durch die Welt, und harte Sühne wurde gefordert. Wenn ein Massakre unter Armeniern eine Verletzung des Völkerrechts ist, dann sind wir doch neugierig zu erfahren, was die Metzeleien unter den deutschen Ansiedlern in Rußland sind. Ob es nicht auch gegen das internationale Recht verstößt? Warum das Ignorieren dieser Tatsache?

In Rußland gährte die Revolution, eine nach der andern. Pateien standen sich gegenüber, rote und weiße, radikale und gemäßigte. Sie bekämpften sich und jede beanspruchte, die rechtmäßig regierende Macht zu sein. Eine dritte Bande nannte sich die Machnowze, nach ihrem Kommandanten Machno so genannt. Alle diese Truppen waren gänzlich auf Kontributionen unter der Landbevölkerung angewiesen, und da sie von den russischen Bauern nicht genügend bekommen konnten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, so wandten sie ihre Augen auf die reichen deutschen Bauern und Gutsbesitzer, wohl wissend, daß da genug zu holen sei und sie nach Herzenslust rauben konnten. Die erste Kunde über verübte Greueltaten dieser Banden kam zu uns inbezug auf die deutsche Kolonie an der Molotschna im Gouvernement Taurien. Besonders schauderhaft war die Niedermetzelung einer Schaar Mennoniten im Dorfe Blumenort. Grauenhafter lauteten die Nachrichten über die blutigen Vorgänge in den Sagradower Kolonien im Gouvernement Cherson. Aber alles dies übertraf an Schauderhaftem wohl die Metzeleien in den Chortitzer Kolonien („Alte Kolonie") genannt. Die deutsche Ansiedlung am Terek ist gänzlich ausgeraubt und von ihren Bewohnern verlassen worden. Die Deutschen in Sibirien, in den Gouvernementen Orenburg, Samara, Ufa und den Wolgakolonien haben viel gelitten. Es ist da auch kein Unterschied, ob mennonitischer, lutherischer oder katholischer Konfession. Indem wir versuchen, die grausigen Vorfälle und Zustände in den deutschen Kolonien zu beschreiben, entrollt sich vor unserm geistigen Auge ein Bild einer Tragödie, derart schaurig, blutig und jammervoll, daß das Gemüt sich sträubt, daran zu rühren. Aber es muß sein, die Gerechtigkeit erfordert es; die Welt, die Oeffentlichkeit muß es erfahren, was Grauenhaftes dort vorgefallen ist. Es ist himmelschreiend, und falls menschliche Zungen und Federn schweigen — die Steine müßten dann darob schreien, ja in die Welt es hinausschreien: Ist das die Frucht des zivilisierten 20. Jahrhunderts? Was bedeuten Friedensbeschlüsse, Friedensliga und Völkerbund? Ist das alles nicht wie ein Hohn auf das Freiheits- und Gerechtigkeitsprinzip? Alle diese schriftlichen Abmachungen — sind sie nicht in der Tat blos ein „Scrap of Paper"?

(Fortsetzung folgt.)

Anfragen nach Verwandten.

Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß Sie sich der Sache der Flüchtlinge liebevoll annehmen, so möchte ich Sie ergebenst bitten, uns behilflich zu sein beim Aufsuchen unsrer Verwandten.

Meine Frau, geborene Agathe Kliewer, Tochter des Peter Kliewer, aus Samara, Ost-Rußland, sucht ihre Kusine Maria Kliewer, Tochter des Heinrich Kliewer, aus Neuhoffnung, Guv. Samara, Ost-Rußland, die in den siebziger Jahren nach Amerika (Kanada) gezogen ist und dort sich mit einem Karber verheiratet hat. Wenn Sie dieses ausfindig machen könnten, bitten wir es an folgende Adresse zu schreiben:

Jakob Schierling,
Neudorf bei Junfer, Freistadt Danzig.

Zeithain, Deutschland,
15. März, 1921.

An J. G. Ewert:

Da ich in Amerika, in Canada, einen Onkel habe, und die Adresse verlorengegangen ist, so wandte ich mich an Herrn Abr. Warkentin mit der Bitte, ihn aufzusuchen. Herr Warkentin aber schickte mir Ihre Adresse; und da bitte ich Sie vielleicht ist es möglich, daß er durch eure Zeitschrift ausfindig gemacht werden kann. Der Name des Onkels ist Franz Grabinsky; und er ist vor Jahren ausgewandert von Rußland aus Chortitza, Guv. Jekaterinoslaw. Er wird gesucht von Katarina Grabinsky, Tochter des August Grabinsky, verheiratet an Eduart Tietz, früher Halbstadt, Guv. Taurien, Rußland, zur Zeit im Lager Zeithain in Sachsen. Bitte Sie dringend, meine Bitte nicht abzusagen. Meine Adresse ist:

Eduard Tietz,
J.-Platz, B. 38—1, Zeithain bei Riesa i. S. Germany.

Vorwärts.

Evangelium und Krieg

einander gegenübergestellt, nebst Beleuchtung einiger Zeichen der Zeit. Mit Gedanken über die Sünde wider den Heiligen Geist, von P. B. Amstutz, Bluffton, O. Dies ist eine einfache, gesunde biblische Darlegung, die in dieser Zeit der Verwirrung sehr zu empfehlen ist. Das Behandelte ist so klar dargestellt, daß jeder es gut verstehen kann. Das Büchlein ist ein guter Wegweiser in manchen schwierigen Fragen und ist billig. 110 Seiten. 4. revidierte Auflage. Preis 25c.

Man bestelle bei

MENNONITE PUB. HOUSE
Scottdale, Pa.